

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 95 Pf. Postabonnement 1 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungsliste für 1886 unter Nr. 739.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Resignationen.

Herr von Scholz, der Finanzstaatsmann des Deutschen Reichs, hat verkündet lassen, daß diese im Reichstage seine Vorlage zur Höherbesteuerung des Branntweins mehr gemacht werden wird, weil gegenüber „dieser Koalition von Welfen, Franzosen, Sozialdemokraten, Polen und Polen-Genossen“ doch nichts zu erreichen sei. Zugleich wird darauf hingewiesen, wie notwendig es sei, daß wir an Stelle dieses „Konglomerats“ wieder eine „wirkliche deutsche Volksvertretung“ bekommen.

Eine wirkliche deutsche Volksvertretung haben wir, wenn sich die Welt nach dieser offiziellen Weisheit gestaltet, in dem Deutschen Reichstage also nur dann, wenn sich diese Körperschaft mit den Finanz- und Steuerprojekten des Herrn von Scholz einverstanden erklärt und dafür Sorge trägt, daß die alljährlich sich steigenden „Bedürfnisse“ des Reichs nach den Vorschriften der Regierung befriedigt werden. Der dem Herrn Schweinburg ist es sehr wohl erklärlich, wenn er die Mehrheit des Reichstages als ein „Konglomerat von Welfen, Franzosen, Sozialdemokraten, Polen und Polen-Genossen“ bezeichnet. Er hat seinen bestimmten Zweck dabei und andere Leute auch. Ob sich wohl ein Staatsanwalt finden würde, der dem Herrn Schweinburg wegen „Schmäbung einer Reichsinstitution“ (§ 131) zu Leibe gehen möchte?

Herr von Scholz verzichtet also auf eine neue Branntweinsteuer, aber diese Resignation klingt in der Form, wie die sie Herr Schweinburg wiedergibt, mehr drohend als lächelnd. Wenn es „notwendig“ ist, eine nach dem Geschmack des Herrn Schweinburg „wirkliche Volksvertretung“ zu haben, was soll dann mit der gegenwärtigen geschehen? Wird Herr von Scholz mit seinen neuen Steuerprojekten resp. mit der neuen Branntweinsteuer vorlage warten bis 1887-88, wenn ein neuer Reichstag gewählt ist? Und wenn, wo liegt die Gewähr, daß sich der neue Reichstag der Branntweinsteuerfrage gegenüber anders verhalten wird als der gegenwärtige?

Daß die Resignation des Herrn von Scholz etwas mehr bedeutet, als eine einfache Resignation, das hat man sofort in jenem Lager empfunden, wo immer die blasse Furcht, nicht für hinreichend loyal gehalten zu werden, zu Hause ist. Die „Bosische Zeitung“ hat denn auch ihren kleinen Resignationsanfall gehabt; sie bemüht sich in einer ihrer letzten Nummern, in einem sanften Tadel der Regierung zu beweisen, daß auch die freisinnige Partei einer erhöhten Branntweinsteuerung nicht abgeneigt ist. Nur will sie nicht haben, daß die konservativen Grundbesitzer und Schnapsbrenner einen Vorteil davon haben.

Feuilleton.

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August König.

„Ich werde ihn besuchen,“ sagte Werner, „die Mädchen, die Sie als Dame nehmen müssen, fallen ja für mich fort. Ich möchte nun noch einmal auf die Familie Gottschalk zurückkommen; kennen Sie die Töchter des Hauses?“

Ein verständnisvolles Lächeln glitt über das schöne Gesicht der Baronin.

„Ich kenne sie nicht so genau, als daß ich mir erlauben dürfte, Ihnen einen Rath zu geben,“ erwiderte sie, „Sie müssen mit eigenen Augen prüfen, in finanzieller Beziehung aber dürfte die Partie empfehlenswerth sein.“

Und gegen die äußere Erscheinung läßt sich auch nichts einwenden. Ich glaube, da der Bruder ihr Hausfreund ist, so würden Sie auch mit den beiden Mädchen befreundet sein.“

Die Wangen der schönen Frau färbten sich dunkler vor dem scharfen, forschenden Blick Werners senkte sie unwillkürlich die langen Wimpern.

„Rein Gatte stellte mir den Herrn Referendar vor,“ sagte sie, „seine Besuche gelten mehr meinem Talent als meiner Person. Er schwärmt für klassische Musik, es muß ja auch solche Ränge geben, und weshalb sollte ich ihm nicht gerne den Gefallen erzeigen, wenn er um ein Lied oder eine Arie bittet? Ein dankbareres Publikum finde ich nicht, und man mag darüber denken wie man will, Worte der Anerkennung klingen immer süß.“

Werner hatte sich erhoben; unter dem Vorwand, den einstufigen Freund, heute noch besuchen zu wollen, nahm er Abschied.

„Und ich werde Sie nun bald wiedersehen?“ fragte die Baronin, den früheren vertraulichen Ton wieder anschlagend. „Wann Sie uns auch die Ehre erzeigen mögen, Sie sind

Da fragt man sich denn erstaunt, wozu die freisinnige Partei in der ganzen Schnapsbesteuerungsfrage so mächtig auf die große Klampauke geschlagen hat. Herr Richter empfahl sein Blatt sogar per Rundschreiben als den Hort der Interessen der Gastwirthe; nun kommt die „Lante Bog“ mit ihrer Resignation.

Man sieht, daß die freisinnige Partei, wie in fast allen anderen Fragen, auch in den Steuerfragen keine klare und prinzipielle Haltung einnimmt. Wenn der Schnaps durch ein Monopol vertheuert werden soll, erheben die freisinnigen Politiker ein ungeheures Geschrei und erklären das Vaterland in Gefahr; wenn aber der Schnaps durch eine einfache Steuer vertheuert werden soll, dann hat die biedere Lante Bog im Grunde nichts dagegen einzuwenden. Man sieht, wie weit diese Herren, die sich im Duast der Festinspirationen zuweilen noch den Luxus gestatten, sich „Demokraten“ zu nennen — wie weit sie von der alten, gut demokratischen Anschauung entfernt sind, welche alle indirekten Steuern verwirft und die Staatsausgaben durch eine direkte und progressive Einkommensteuer gedeckt wissen will. Aber das Steuerwesen, das die freisinnigen Finanzkünstler vor Augen haben, ist ein gemischtes, das von dem gegenwärtig bestehenden nur insofern abweicht, als die freisinnigen Vertreter des mobilen Kapitals mit der Branntweinsteuerung gerne die agrarischen Interessen getroffen sehen möchten. Dabei befinden sie sich noch in einem großen Irrthum, denn eine Schnapsbesteuerung fällt, wie alle indirekten Steuern, immer in ihren letzten Wirkungen auf die Masse der Konsumenten zurück. Auch eine Fabriksteuer würde diese Wirkung haben; sie würde für diejenigen Arbeiter, denen kein billiges Volksgetränk zur Verfügung steht, den ihnen bei schwerer Arbeit oft unentbehrlichen Schluß Branntwein theurer machen. Indirekte Steuern, wie sie auch sein mögen, wälzt der Produzent immer auf den Konsumenten ab; er veranlagt sie nur in den Abgaben an den Staat und hält sich dafür durch den Preis seines Produkts schadlos. Und auch der Zwischenhändler behält die Preiserhöhung nicht zu seinen Ungunsten, sondern läßt sich die Differenz vom Konsumenten wieder ausgleichen.

Wenn Herr Schweinburg so fort macht, wird er am Ende die Gestannungsgegnossen der „Bosischen Zeitung“ dahin bringen, daß sie selbst einen Antrag auf erhöhte Branntweinbesteuerung im Reichstage einbringen, um damit den alten Loyalitätsfrack gründlich von den oppositionellen Flecken reinigen und ihn ausbügeln zu können. Wer weiß, ob wir dieses Schauspiel für Götter nicht noch erleben werden!

Aber wenn die Offiziellen damit doch nicht zufrieden

stets willkommen, Werner, also lassen Sie nicht zu lange auf sich warten.“

„Nein, nein,“ erwiderte er, während er langsam die Handfläche anzog, „ich freue mich zu sehr auf die angenehmen Stunden in Ihrer Nähe, als daß ich auf sie verzichten möchte. Und nicht wahr, wenn ich Sie darum bitte, dann schenken Sie auch mir dann und wann ein Lied?“

„Sie brauchen nur den Wunsch auszusprechen, so werde ich ihn sofort und gerne erfüllen.“

„Ich danke Ihnen, Paula, Sie werden auch an mir einen dankbaren Zuhörer haben.“

„Und wann darf ich Sie erwarten?“

„Zürnen Sie mir nicht, wenn ich nicht schon in den nächsten Tagen komme. Meine Familie erwartet meinen Besuch, es ist kein angenehmer Gang für mich, aber er muß gethan werden; dann auch muß ich mich nach einer passenden Wohnung umsehen und die Schulden, die ich damals hinterließ, tilgen, damit ich hier jedem frei ins Auge blicken kann — kurz, es ist in diesen Tagen so vieles zu besorgen, daß ich schwerlich eine freie Stunde finden werde. Aber ist das alles geordnet, dann werde ich recht oft Ihrer freundlichen Einladung Folge leisten.“

Damit schied er, und als er das Haus verlassen hatte, stiegen doch Zweifel in ihm auf, ob Paula an der Seite dieses Mannes wirklich so glücklich war, wie er anfangs glaubte.

Und in dem Benehmen des Barons lag auch etwas, was ihm so recht nicht gefallen wollte.

Man hatte sich nach Werners Ansicht zu eifrig darnach erkundigt, ob er wirklich als reicher Mann heimgekehrt sei, und als der Baron hierüber beruhigt war, hatte er, offenbar absichtlich, seine Frau mit dem Jugendgeliebten allein gelassen. Und die Schatten, die hin und wieder, wenn auch nur flüchtig, die Stirne Paulas umwölften, mußten doch auch ihre Ursachen haben.

Indeß, weshalb sollte er sich darüber jetzt schon den Kopf zerbrechen, er fand ja im Laufe der Zeit Gelegenheit genug, Beobachtungen anzustellen und das zu erforschen, was er zu wissen wünschte.

Die Jerusalemsgasse lag in der Nähe des Theaters, sie

sind und Herr Schweinburg den Reichstag dann immer noch nicht für eine „wirkliche Volksvertretung“ hält? Dann ist ja die arme Lante Bog noch unglücklicher als zuvor.

Politische Uebersicht.

Ein arbeitsstatistisches Bureau hat nunmehr, nach dem Vorgange der Vereinigten Staaten, auch England erhalten. Vor einigen Monaten bereits forderte der bekannte radikale Bradlaugh im Unterhause, „daß sofort seitens der Regierung Schritte unternommen würden, um eine eingehende und genaue Sammlung und Veröffentlichung der die Arbeit betreffenden Statistiken zu beschaffen.“ Das Unterhaus erklärte sich damit einverstanden und Mr. Mundella, der bisherige Leiter des Handelsamtes, beauftragte die erforderlichen Einrichtungen zu treffen. Von welcher Bedeutung dieselben sein werden, ergibt sich daraus, daß im vereinigten Königreich etwa 13 Millionen Menschen als Lohnarbeiter leben und in 3000 verschiedenen Berufen beschäftigt sind. Es fehlt zwar heute schon nicht an Berichten über die Lage der einzelnen Industrien, aber die Zahl der beschäftigten Arbeiter, die Höhe der Löhne und der angewandten Kapitalien, über die gesundheits-schädlichen Einwirkungen mancher Berufe, über Wohl-ahrheits-einrichtungen und Ähnliches. Aber die hierher gehörigen Beobachtungen sind theils sehr einseitig angefaßt, theils vergraben in einer Unzahl unzugänglicher, für ganz andere Zwecke berechneter Blaubücher. Die neu geschaffene Behörde wird also reiche Gelegenheit zu selbstständigen Arbeiten haben, und daß sie an ihre große Aufgabe nicht ohne Verständnis für die Lage des Arbeiters herantritt, dafür bürgt die Ernennung Mr. John Burnett, des Sekretärs der vereinigten Maschinenbauer Englands, zu einem der wichtigsten Posten in dem Bureau. — Wie lange werden die deutschen Arbeiter noch im politischen Kampfe stehen müssen, um in ähnlicher Weise die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihre Verhältnisse zu lenken, und wie lange vollends, damit ein — Vorstand der Fachvereine in eine wichtige Abtheilung der Regierung berufen wird, weil man seines Rathes bedarf und zur Rücksichtnahme auf die Arbeiterorganisationen gezwungen ist!

Von Herrn Regierungsbaumeister Kehler geht der Hamb. „Bürgerzeitg.“ folgende Notiz zu: „In Folge der durch die „Lib. Kor.“ verbreiteten Nachricht über meine Person, die mir erst verspätet zu Gesicht kam, erkläre ich, daß ich weder auf Grund des Strafgesetzes unter Polizeiaufsicht gestellt bin, noch jemals gestellt war, auch nicht auf Grund des Sozialistengesetzes durch gerichtliches Erkenntniß auf Zulässigkeit der Einschränkung meines Ausenthaltes erkannt ist.“ — Hierdurch werden unsere Mittheilungen über den Fall Kehler bekräftigt, welche der nationalliberalen und liberalen Presse anfangs unglaublich erschienen. Bisher ist es nur ein Blatt, welches rückhaltlos als Vertheidiger der heutigen rechtlichen oder vielmehr rechtlosen Zustände auftritt, nämlich die christliche Nächstenliebe sprechende „Kreuzzeitung“. Das fromme Blatt fordert rückhaltlose Schärfe in dem Vorgehen gegen die sozialdemokratischen Führer, und meint, es würde den Herren Kehler, Liebnicht,

wurde bewohnt von kleinen Händlern und Krädlern, von denen viele das Vermieteten möblirter Zimmer als Nebengeschäft betrieben.

In dem Erdgeschoß des Hauses Nummer dreizehn befand sich ein kleines Spezereiwaaren-Geschäft, eine schmale, schwarze Treppe führte zu den oberen Stockwerken hinauf.

Unter dem Dache angelangt, klopfte Werner an der ersten Thüre an, eine heisere Stimme forderte ihn auf, einzutreten.

„Schimmel!“ sagte er, dem kleinen, gebeugten Manne, der mit bleichem, tiefgefurchtem Antlitz vor ihm stand, beide Hände reichend. „Sie kennen mich wohl nicht mehr? Müller-Bergau, der damals so plötzlich verstarb!“

Der Souffleur ließ den forschenden Blick an dem eleganten Herrn hinunter und dann wieder hinauf gleiten.

„Wie kommt mir solcher Glanz in meine Gasse?“ erwiderte er und ein warmer Strahl leuchtete aus seinen trübherzigen Augen. „Sie leben also noch und wie es scheint, geht's Ihnen gut? Na, ist das eine Ueberraschung!“

Er zwängte den fadenförmigen, vom Alter glänzenden Frack zu und erwiderte den Handdruck des Barons.

„Greichen, meine Nichte!“ sagte er, auf das schlanke, blonde Mädchen deutend, das sich beim Eintritt des Fremden vom seinem Sitz erhoben hatte und nun aus den weitgeöffneten, tiefblauen Augen den Baron unterwandi anschaute.

War es Ueberraschung, Befremden oder angstvolle Besorgniß, was aus diesem starren Blick sprach?

Werner verneigte sich leicht, er schien diesen starren Blick nicht zu bemerken.

„Aber wie stelle ich Sie vor?“ fragte der alte Mann. „Sind Sie noch immer Nime?“

„Baron von Bergau!“ erwiderte Werner ruhig.

„Ah, ah, zurückgekehrt in den Schoß der Familie und mit ihr ausgeföhnt?“

„Was verzeiht man nicht dem verlorenen Sohne, wenn er als reicher Mann zurückkehrt,“ scherzte Werner, während

Singer und Sabor nicht verschlagen, wenn sie in Deutschland endlich und gemeinschaftlich bestrafen werden. Ihr Haupt in einem anderen Lande niederzuliegen. — Uebrigens müßte dieses „andere“ Land von deutschem Einfluß unbedingt frei sein, sonst würden die „Baterlandslosen“ auch dort sehr bald ihre Hüften abbrechen müssen. Ausgewiesenen Sozialisten gegenüber thun bekanntlich alle auswärtigen Regierungen den Berliner Behörden gern einen Befallen.

Erfolg der Arbeiter. Bei den Gemeinderathswahlen in Rühlhausen im Elsaß wurden drei von den Arbeitern aufgestellte Kandidaten gewählt.

Eine behördliche Trunkenboldserklärung. Der „Obersächsische Anzeiger“ berichtet aus Obersachsen über einen Fall, welcher zeigt, wie vortheilhaft man mit der Einschränkung von Rechten an die Polizei sein muß. Das oberächsische Blatt erzählt: Im Monat Mai sah sich „eine ländliche Polizeibehörde“ veranlaßt, — warum wird sie nicht genannt? — ein Weiber-Ghepaar, das sich des Genusses eines Grundstücks-Ausjages erfreut, dieses Ausjages wegen aber mit dem Eigenthümer des Grundstücks in beständiger Fehde lebte, in die Liste der Trunkenbolde zu stellen. Diese Trunkenbolds-Erklärung, von der das Ehepaar erst einen Monat später durch einen Bescheid der Staatsanwaltschaft Kenntniß erhielt, traf die Auszügler wie ein Blitz aus heiterem Himmel und da dieselben keineswegs Trunkenbolde sind, der Auszügler überdies eine Bescheinigung darüber beibrachte, daß er seit dem Jahre 1872 ununterbrochen auf einem Hüthenwerke als Rohleiseführer thätig ist, so legten die Eheleute ganz energisch Protest gegen die in Rede stehende Trunkenbolds-Erklärung ein. Derselbe war von einem günstigen Erfolge begleitet, denn heute ist dem Ehepaar der Bescheid des Landraths zugegangen, daß die Polizei die Trunkenbolds-Erklärung aufgehoben hat. — Es wäre wohl die höchste Zeit, derartige behördliche Vollmachten überhaupt aufzuheben, vermittelst deren eine anständige Familie in ihrer ganzen bürgerlichen Existenz vernichtet werden kann.

Die Auslosigkeit der landwirthschaftlichen Bölle wird im letzten Jahresbericht der Insterburger Handelskammer folgendermaßen begründet: „Der durch die Zollpolitik des Deutschen Reiches verurtheilte Schatz der Landwirthschaft hat sich für unsern Bezirk bisher als wirkungslos nicht erwiesen, und wir bezweifeln, daß er je wirksam werden könne. Von dieser Ansicht ausgehend, hat die Kammer, sobald die Absicht der Regierungen, den Zoll auf Getreide zu erhöhen, ihr bekannt wurde, gegen diese Erhöhung an den Reichstag eine Petition gerichtet (welche der Bericht im Wortlaut mittheilt und dann fortsetzt): Nachdem jetzt ein Jahr seit Einführung des erhöhten Getreidezolles vergangen ist, müssen wir konstatiren, daß unsere Ackerbau treibende Bevölkerung einen erkennbaren Nutzen nicht gehabt hat, daß aber der Handel durch die Verschlebung der naturgemäßen Verhältnisse die von uns bei Abfassung der Petition gefürchteten Nachteile erlitten hat, daß insbesondere unser Handel mit Rußland fast ganz darniederliegt, der russische Handel andere, Deutschland möglichst vermeidende Bahnen sucht und die Aussicht, den Handel mit Rußland jemals wieder beleben zu können, immer mehr schwindet.“

„Franzosen und Polen“ führt Minister v. Scholz in dem letzten Artikel der „Verl. Pol. Nachr.“ über die Branntweinsteuerfrage als Bundesgenossen der oppositionellen Parteien an, indem er den Mitgliedern der letzteren zugleich den Titel „Polengenosien“ zulegt. — Die „Freis. Zig.“ bemerkt hierzu: Was doch Herr v. Scholz ein kurzes Gedächtniß hat! Er selbst ist in der Branntweinsteuerfrage ein „Polengenosie“ gewesen. Gerade die Franzosen und Polen sind in der Branntweinsteuerfrage die besten Freunde des Ministers gewesen. Der eifrigste Abgeordnete Grad hielt noch am letzten Tage der Session eine Rede im Sinne des Ministers. Bei der Kommissionsberatung war der polnische Vertreter Graf Kycielski derjenige, welcher von allen Kommissionsmitgliedern dem Minister v. Scholz am nächsten kam. Mit Recht erinnert die „Danziger Zig.“ auch daran, daß die Polen und Franzosen fast in allen Zollfragen, sowie auch bei der Rückwärtsbildung der Gewerbeordnung für die neue Wirtschaftspolitik des Reiches eingetreten sind und sogar wiederholt für dieselben den Ausschlag gegeben haben. Die Polen insbesondere waren immer dabei, wo es galt neue Schutzzölle einzuführen und es liegt eine gewisse Ironie darin, daß nur mit ihrer und der nicht minder schutzwilligen Hilfe die Durchführung der „nationalen“ Wirtschaftspolitik möglich war. Der Appell an die Selbstsucht war nicht verballt, und nur diese war es, welche trotz des zugesprochenen nationalen Gegenstandes eine Kooperation der Polen mit den Konserwativen ermöglichte. Auch die eigentliche Sozialpolitik des Reichstages hat bei Polen und Franzosen nie einen Widerspruch gefunden.

Russische Grenzrevisionen. Darüber geht dem „Obersächsischen Anzeiger“ folgende Schilderung zu: „Aus der russischen Kammer in Rodzejew, heißt es dort, wird die Revision der Grenze überschreitenden Publikums mit der größten Einfachheit vollzogen. Sind ca. 20 Personen am Grenzbaum angelangt, so werden sie vor die Fenster der Kammer transportirt und hier — den Hammeln gleich — in

einem mit Draht umzäunten Platz vor der Kammer eingeferrt. Am Ausgange dieses umzäunten Platzes fassen nun zwei russische Revisionsbeamten Posto und betasteten die zu zwei herausstretenden Personen von oben bis unten mit einer Gründlichkeit, die bewundernswürdig ist. Nichts wird von dieser betastenden Revision ausgeschlossen. Männlein wie Weiblein Alt und Jung, Hoch und Niedrig sind ihr unterworfen und, die russischen Grenzsoldaten scheinen die Vertreterinnen des schönen Geschlechts fast noch gründlicher zu revidiren, als andere Postanten. Und das alles vor den Augen von ganz Rodzejew, da die Revision, sei's Sonnenschein oder Regen, auf offnem Marktplatz vor sich geht.“ — Recht nette Sachen das! Die Russen mögen freilich sagen, daß wir sie auch nicht übermäßig rücksichtsvoll behandeln. Nach einer Mittheilung des „Ruder Warjansk“ sind jetzt wieder zwei junge Leute aus Warschau, welche die Gewerbeschule in Gleimly besuchten, aus dem preussischen Staatsgebiet ausgewiesen worden. Die wiederholten Bittgesuche der Eltern bezw. des Vormundes dieser beiden jungen Leute, deren Bildungszeit in dem genannten Institute nur noch ein Jahr gedauert haben würde, sind erfolglos geblieben. Die Anstalts-Direktion hat einfach erklärt, sie könne nicht gegen die Anordnungen der Regierung handeln.

Statistik der Vergehen und Verbrechen. Das eben herausgekommene statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich für 1886 bringt unter anderem Interessantes statistische Verzeichnisse über die wegen Verbrechen und Vergehen im Jahre 1884 Verurtheilten nach den einzelnen deutschen Ländern beziehungsweise Provinzen, soweit Preußen betheilt ist. Man wird dabei von den Verhältnissen bei den kleinsten deutschen Ländern, wie den Fürstenthümern Neug, Schwarzburg, Lippe, Schaumburg, Waldeck absehen können, weil die geringe Einwohnerzahl insbesondere in Ansehung der einzelnen Arten von Verbrechen und Vergehen den Zufall wälten läßt. Aber von diesen abgesehen, bietet namentlich die Tabelle, wie viele Verurtheilte 1884 auf 10 000 über 12 Jahr alte Einwohner fielen, doch Anlaß zu Erwägungen erster Art, die sich freilich nur von demjenigen verwerthen lassen, der alle übrigen auf die Kultur der Bevölkerung wichtigen Zahlenreihen in Vergleich stellt. Hier nur einige Beispiele. Wo kommen die meisten Verletzungen der Bchspflicht vor? Auf 10 000 Einwohner über 12 Jahre alt werden deswegen verurtheilt in Elsaß-Lothringen 21, in Westpreußen 17,7, in Posen 17,2, in dem rein deutschen und nur konservative Abgeordnete wählenden Pommern 12,8, in der Rheinpfalz 10,5, in Schleswig-Holstein und in Württemberg 8,6 und so herunter bis Stadt Berlin 2,1, Hamburg 1,7, Königreich Sachsen 1,2, Provinz Sachsen 1,1. Bei Unzucht, Rohheit, Keuchen voran Baden 1,30, Württemberg 1,21, Bayern rechts des Rheins ohne Franken 1,17, Königreich Sachsen 1,16, Sachsen-Weimar 1,02, Berlin 0,98, Rheinland 0,88, Rheinpfalz 0,86, bis herunter zu Mecklenburg-Schwerin 0,51, Ostpreußen 0,48 und Posen 0,45. Beim Meineid stehen oben Ostpreußen mit 0,59, Bremen 0,52, Posen 0,48 bis herunter zur Rheinpfalz und Pommern 0,20, Königreich Sachsen 0,18, Hessen-Rassau 0,14, Hamburg und Rheinland 0,13, Hessen 0,09 und Schleswig-Holstein 0,08. Beim Diebstahl stehen weit voran Posen mit 70,9, Ostpreußen mit 65,6, Westpreußen mit 63,8 — dann kommt Sachsen mit 41,9, Elsaß-Lothringen mit 16,1, Posen mit 15,9, Westfalen mit 15,0, Oldenburg mit 15,9 und Rheinland mit 14,3. Bei den Verleumdungen stehen voran Rheinpfalz mit 21,8, Sachsen-Weimar mit 21,4, Bayern ohne Franken 17,6, Stadt Berlin 17,3, Sachsen 17,2, Württemberg 17,0 bis herunter zu Schleswig-Holstein 6,6, Westfalen 6,0, Homburg 5,9, Mecklenburg-Schwerin 5,6, Oldenburg 5,1. Anders wird die Reihenfolge bei den Körperverletzungen. Bei den einfachen Körperverletzungen beginnt die Rheinpfalz den Reigen mit 17,3, dann Ostpreußen mit 11,9, Posen mit 10,9, Westpreußen mit 9,7, Schlesien 8,7, Franken 7,6, Pommern mit 7,0 bis herunter zu Schleswig-Holstein 2,9, Württemberg, Oldenburg und Baden 2,5, Mecklenburg-Schwerin mit 2,2 und Sachsen mit 1,7. Bei den gefährlichen Körperverletzungen rückt wieder die Rheinpfalz vor mit 43,8, Bayern ohne Franken 27,8, Posen 25,6, Westpreußen 23,7, Franken 21,5 bis herunter zum Königreich Sachsen 8,3, Homburg 7,7, Berlin 7,6, Sachsen-Weimar 7,2 und Schleswig-Holstein 5,6.

Von den schweren Drangsalen, von denen die aus Preußen ausgewiesenen heimgesucht werden, giebt ein Schreiben an den Einsender ein überschüssiges Bild. Es ist bereits vor einiger Zeit über die Schritte in der Presse berichtet worden, welche Frau O. Springer aus Ostrowo gegen die Ausweisung resp. um eine längere Aufenthaltsgenehmigung behufs Verwertung ihrer in Ostrowo belegenen beiden Grundstücke gethan hat, und es war in diesem Bericht eines Aetztes erwähnt, welches der Bilal Prinz Radzjwill der Kernstein ausgestellt hatte. Da dasselbe über die Verhältnisse der Ausgewiesenen eine zuverlässige Auskunft giebt, bringen wir es hierunter zum Abdruck: „Aus genaue Erkundigungen, die ich hier am Orte persönlich eingezogen habe, theile ich hierdurch auf Wunsch mit, daß Frau O. Springer, mosaischer Religion, deren Ehe-

mann als russischer Unterthan von der Ausweisung betroffen ist und das preussische Gebiet bereits verlassen hat, eine geborene Seidenberg, hier in Ostrowo geboren ist und daß sie zwei Grundstücke in der südlichen Straße besitzt, deren Reichthum auf 900 R. geschätzt wird. Eine eventuell auch auf Frau Springer ausgedehnte Ausweisung würde sie in ihren Vermögensverhältnissen bedeutend schädigen, und da ihrerseits ein gutes Zeugniß als einer fleißigen und arbeitsamen Frau ausgestellt wird, möchte ich durch diese Darlegung ihrer Verhältnisse gern die Schritte unterstützen, welche sie gegenwärtig bei den hohen königlichen Behörden unternimmt, um eine Aufhebung der Ausweisung für sich und ihren Sohn herbeizuführen. Ostrowo, 4. Mai 1886. Edmund Prinz Radzjwill, Bilal. — Um es vorweg zu nehmen, theilen wir auch zugleich den Bescheid des Ministers des Innern mit. Derselbe lautet: „In Bescheidung auf die von dem Mitgliede des Reichstages Herrn Dr. v. Jazdzewski mir überreichte Vorstellung vom 5. d. M. eröffne ich Ihnen bei Rückgabe der Anlagen, daß ich nach Prüfung der obwaltenden Verhältnisse mich nicht veranlaßt finde, die Ihnen vom Verlassen des preussischen Staatsgebietes zu wiederholten Malen und zuletzt bis zum 1. April cr. gewährte Frist noch weiterhin zu verlängern. Der Minister des Innern etc.“ — Ehe noch Frau Springer diesen Bescheid erhielt, den sie in Berlin abwarten wollte, wurde sie hier am 28. Juni in der Wohnung ihrer Schwester von zwei Kriminalauspfeulern festgenommen. Sie erzählt nun über ihre Erlebnisse u. A. folgendes: „Ich wurde nach dem nächsten Polizeirevier und dann nach dem Rollenmarkt gebracht, wo mir eröffnet wurde, daß meine Verhaftung auf Veranlassung des Landraths Meyer in Ostrowo geschehe. Nachdem ich 1 1/2 Tag im Arrestlokal zugebracht, wurde mir nur ein Stück trockenes Brod verabreicht, da man sich weigerte, mir für mein Geld losere Kost zu besorgen, wurde ich per Transporteur nach Frankfurt geschafft, wo ich wieder ins Arrestlokal gebracht ward. Am Mittwoch ging ich nach Posen weiter, dort wieder Aufenthalt im Arrestlokal bis Donnerstag, und an diesem Tage langte ich in Ostrowo an. Auf dem dortigen Bahnhof nahmen mich 2 Polizeiergeanten und zwei Gendarmen in Empfang, die mich nach der Polizeiwache transportirten, als ob ich irgend ein Verbrechen begangen hätte. Ich sah, daß man mit aus meiner Wohnung etwas Wäsche holen lasse, es wurde mir nicht gewährt. Auch meiner Schwester wurde nicht gestattet, mir Nahrungsmittel zu verabreichen und einige Worte mit mir zu wechseln. So mußte ich im offenen Wagen in Begleitung von Polizeibeamten im heftigsten Regen ohne jeden Schutz nach Kalisch fahren, wo ich wiederum wiederum wohnen mußte.“ Die Briefschreiberin theilt nun ihre Erklärung der Vereinigung mit ihrem Ehemann mit, sowie daß sie durch schwer erkrankt sei. Nach ihrer Wiederherstellung reiste sie einem auf 5 Tage lautenden russischen Paß nach Ostrowo, die dringenden Angelegenheiten zu ordnen; sie hat aber wieder umkehren müssen, da ihr im andern Falle Verhaftung androht wurde. Am Schluß ihres Briefes schildert Frau Springer noch die Jagd der Polizeibeamten nach ihrem 12jährigen Sohne, der längere Zeit versteckt gehalten werden mußte, für uns hier sind die geschilderten Maßnahmen, um eine geborene Preussin und deren Kind aus dem Geburtsort zu vertreiben, absolut unuerkündlich und wollen wir hoffen, daß die herrschende Parie recht bald eine Aenderung erfahre.

Gegen die Belästigung durch umherziehende Zigeunerbanden hat der Minister des Innern ein Bictuar an die Behörden gerichtet. „In allgemeinen werden keine Zigeunerbanden entstehen, welche Personen unter den Beiriff „Zigeuner“ fallen, da schon die süßere Erscheinung, der Gebrauch fremden im deutschen Reichsgebiete nicht gesprochenen Sprechens der Wangel eines festen Wohnortes und das Ausüben bestimmter Beschäftigungen wie Kesselfäden, Drahtbinden, Seilziehen, Wagnen, Kartenlegen und ähnliches meist einen zuverlässigen Anhalt bieten werden. Mitglieder von Zigeunerbanden, welche sich einer Uebersetzung der Strafgesetze schuldig machen, sind zu verhaften und sofort zur gerichtlichen Haft zu überweisen. Nach der Haftentlassung erfolgt Ausweisung, wie denn auch alle ausländischen Zigeuner über die Landesgrenze gemeldet werden müssen.“

Oesterreich Ungarn.

Der Elsaß des Handelsministers betrifft Encouragement der Verträge mit Deutschland und Italien gilt in industriellen Kreisen als eine Ankündigung einer neuen Handelspolitik mit einer Richtung auf Berringerung der Zolltarife. Viele möchten sich mit gegenseitigen Handelsbegünstigungen im Sinne eines Zollbundes mit Deutschland befreunden, besorgen aber diesseitige Herabsetzungen, welche kraft der Reichszolltarifverträge auch andern Industriestaaten zufließen würden.

Gotha'schen Venediger tritt im „Oesterr. Reichsboten“ für die Bildung einer nach rechts und links unabhängigen demokratischen konservativen Partei ein.

Das Kriegsministerium beschloß, zu den größeren Städten keine Berufs-Journalisten mehr zuzulassen.

er Platz nahm und den Blick durch das ärmlich, aber dennoch freundlich ausgestattete Zimmer schweifen ließ. „Sie wissen ja, daß ich damals nach Kalifornien ging, ich habe dort mein Glück gefunden, und nun bin ich wieder hier, um nach so vielen Strapazen und Entbehrungen das Leben zu genießen.“

In dem bleichen Antlitz Schimmels spiegelte sich maßloses Erkennen.

„Man sieht's Ihnen an, daß Sie ein reicher Herr geworden sind,“ sagte er. Und daß Sie auch im Glücke mich nicht vergessen haben, das macht Ihrem Herzen Ehre.“

„Und wenn's Ihnen recht ist, so läuten wir dieses Wiedersehen mit hellem Gläserklang ein,“ erwiderte Werner. „Dann ich Sie bitten, mein Fräulein, dieses Gold in einige Flaschen Wein umzuwandeln!“

Wie aus einem bösen Traum erwachend, fuhr Gretchen bei dieser direkten Rede zusammen, sie blinnte flüchtig auf das Goldstück, das auf dem Tische lag, dann hefteten ihre Augen sich fragend auf den alten Mann, und es schien, als ob sie von seinen Lippen eine ablehnende Antwort erwartete.

„Das Spiel des Lebens steht sich heiter an, wenn man den sicheren Schatz im Beutel trägt,“ jürrte der alte Souffleur, dem Mädchen lächelnd zusehend. „Du könntest uns diesen Gesallen erzeigen, Gretchen, es ist schon lange her, seitdem ich zum letzten Male das Blut der Reben gekostet habe.“

Langsam war das Mädchen näher getreten, jetzt erst erkannte Werner die volle Schönheit dieses feingeknüpften Gesichtes.

„Du solltest nicht trinken, Dadel,“ erwiderte sie mit leisem Vorwurf, „Du weißt ja, wie sehr es Dich erregt und wie schädlich diese Aufregungen Dir sind.“ Er blinnte beständig zu ihr auf, der herbe Zug in seinem bleichen Antlitz trat noch schärfer hervor.

„Weßhalb soll ich nicht trinken dürfen?“ sagte er in heftigem Tone. „Der Wein ist die Milch der Alten, und mag er mich auch aufregen, was schade's! Die Komödiendude ist heute geschlossen —

„Ich gehe schon,“ unterdrückte sie ihn seufzend und ein vorwurfsvoller Blick traf den Baron aus ihren blauen Augen: „es war meine Pflicht, Dich zu warnen, Dadel.“

„Sie meint es gut mit mir,“ sagte der alte Mann achselzuckend, während sein Blick voll inniger Liebe ihr folgte, ihre Liebe ist der einzige Lichtstrahl, der in mein freudloses Leben fällt.“

„Daß ich Sie so wiederfinden mußte, hat mir herzlich leid gethan,“ erwiderte Werner theilnehmend. „Sie waren seit der Fröhlichste unter uns allen —“

„Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind!“ fiel Schimmel ihm in die Rede. „Ja damals und heute! Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu schließen und das Unglück schreitet schnell!“

„Man sagte mir, eine schwere Krankheit habe Sie so sehr verändert — wie ist das nur möglich! Ich habe es nicht glauben wollen —“

„Und dennoch ist es die Wahrheit! Die Götter sind nicht jedem gnädig, verehrter Freund, sie überschütten den einen mit Glücksgütern und den andern lassen sie am Wege sterben.“

„Hatte der plötzliche Tod Ihres Bruders Sie so tief erschüttert?“ fragte Werner, mit schwebendem Blick sein Antlitz streifend. „Sie mußten doch darauf vorbereitet sein, daß er Ihnen nichts hinterlassen würde, und von dem Lebenden durften Sie auch nichts erwarten.“

„Das alles ist heute leicht gesagt,“ erwiderte der Souffleur, der die Arme auf der Brust verschränkt hatte und starrer vor sich hin schaute. „Er besaß Schätze und ich war ein armer Leusel, und ward es ihm auch schwer, sich von seinen Schätzen zu trennen, dann und wann fielen doch einige Brosamen von seinem Tische. Ich habe nicht auf seinen Tod gewartet, aber ich dachte mir, wenn er einmal stürbe, dann würde ich der Vormund seines Kindes werden und — na, es wäre dann auch für mich etwas abgefallen. Meine Gage war nicht groß, größer aber war mein Durst, und so kam's, daß die Zahl der Panischäer mit jedem Tage wuchs. Sie haben's ja auch erfahren, wie sehr einem dadurch das Leben verbittert werden kann — das Leben ist der Götter höchstes nicht, der Uebel größtes aber sind die

Schulden, und nun fand man eines Morgens meinen Bruder ermordet vor seinem Schreibtisch! Ich war einer der Zeugen, der das Haus betrat, das arme Kind schrie und jammerte, die Leiche seines Vaters lag da mit zerfetztem Hemde und der Röcher hatte alles mitgenommen.“

„War überhaupt etwas mitzunehmen?“

„Ja, das ist erwiesen. In seinem Schlafzimmer, unter seinem Bett fand ein Kistchen, schwarzes Kistchen, in welchem bewahrt er seine Banknoten und seine Briefe auf, eine alte Frau, die ihm früher aufwartete, sah sie gesehen, und es fanden sich auch später Notizen, von denen man die Höhe des Vermögens berechnen konnte.“

„Enthielten diese Notizen auch eine genaue Beschreibung der Wechtpapiere?“

„Nein.“

„Ah, dann konnte auch dem Verbleib der Wechtpapiere nicht nachgeforscht werden?“

„Leider nicht. Den leeren Koffer fand man einige Tage später im Fluß, die Arbeitsfrau erkannte ihn mit voller Sicherheit als denselben Koffer, der unter dem Bett meines Bruders gestanden hatte. Der Inhalt hat man nie etwas entdeckt, Roß und Reiter sah man niemals wieder.“

„Und auch der Thäter wurde nicht ergriffen?“

„Sie werden sich vielleicht erinnern, die Spuren im Garten deuteten darauf hin, daß der Thäter einen Klumpfuß haben mußte; mancher, der mit diesem Gebrechen behaftet war, mag dadurch schuldlos in Veracht gekommen sein, aber den Rechten haben sie nie erwischt.“

„Dann darf man sich wohl jetzt keine Hoffnung darauf machen?“

„Ja, wer weiß,“ erwiderte der alte Mann, „früher das lahle Haupt wiegend, freilich wäre es Thorheit, hoffen zu wollen, daß wir von dem geraubten Gelde etwas wiedersehen würden. Ich nahm mich natürlich des Kindes an, das bischöfliche Mobiliar wurde verkauft und der Erlös rüchteden hin, die Kosten der Beerdigung zu decken. Erschüttert und aufgeregt hatte mich das Ereigniß, bei der Beerdigung

und best
bureau,
Kaltung

Die
Besten
zahlreich
aufgeh
für mo
Reiner,
Beihellig
15. Kug
Wägemei
den Cha
beschrän
rath der
Bürger
gebung
gische Be
Die ein
Behörd
könne

Der
in m
darauf
scheine
scheu
Verbot
scheindar
gegen die
Barrill
mensfloß
reze ver
Störungen
von der
wurde o
Hauptst
von Ba
und trie
Bahl de
Gegen
litär, d
zahl der
den Hof
Kügerde

Ein
Rocher
in i
rektion
sei läche
maden.
landes
Furcht
erst h
kleinst
Bonap
Kriegs
so lang

„D
Salsbu
des Co
angebot
anderer
dabei
W u J
n a l l i
und der
von der
igen J
Eienba
tarif un
und Ge
D i

(crofieri
Ausbe
den G
legen, i
und die
dem Co
das Geb
unter d
schlechte
blauen
Kassen
lution p

holte id
war die
hätte
ob ich
Or

weiltes
Gläser
Gläser
W
lehnte e
ihz das
ben Ver
Werner,
an seine
ung, es
auch R
müßten

„E
leur ad
pffien,
hätte id
näher
an. U
nur noc
noch ein
forderte
legt, w
war's
Souffle
W

W
hinter d
der leg

mit her
weche
um Th
De
mit der

und bestellte ein ausschließlich aus Militärs bestehendes Breg-bureau, welches auch im Kriegsfall die militärische Berichterstattung für die gesammte Presse besorgen wird.

Belgien.

Die Wiener „N. Fr. Pr.“ meldet aus Brüssel, 26. Juli: Bekanntheit haben im Hennegauer Industriebezirk La Louviere zahlreiche Arbeiter-Meetings mit den üblichen Arbeiterausführungen stattgefunden, ohne daß die Ordnung irgendwie gefährdet worden wäre. Ueberall erkundete die Marschallse. Die Redner, welche sich gemäßigter verhielten, forderten zur zahlreichen Beihilfung an der Brüsseler Arbeiter-Manifestation am 15. August zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechts auf. Im Allgemeinen hatte die gestrige Demonstration einen imponirenden Charakter. Die Gendarmerie konnte sich auf's Zusehen beschränken, da keine Ausschreitung vorkam. Wenn der Generalstab der Arbeiter sich damit begnügte, einfach den Brüsseler Bürgermeister von der für den 15. August projektierten Kundgebung zu avisiren, so liegt darin keine Drohung. Das belgische Versammlungsrecht ertheilt keine besondere Ermächtigung. Die einzige Beschränkung besteht darin, daß die Kommunalbehörden Vereinigungen unter freiem Himmel untersagen können.

Holland.

Der offiziöse Telegraph berichtet über Unruhen in Amsterdam, welche am Sonntag, am Montag und in der darauf folgenden Nacht stattgefunden haben, und die dem Anschein nach einen ziemlich ernstlichen Charakter trugen. Die Ursache zu den Unruhen soll in dem seitens der Polizei erfolgten Verbot eines Volksfestes liegen. Am Sonntag handelte es sich um ein belangloses Kaufereien. Am Montag nahmen dagegen die Vorgänge eine ernstere Gestalt an. Es wurden Barricaden errichtet, und bei dem hierauf folgenden Zusammenstoß mit dem Militär wurde eine Person getödtet und mehrere verwundet. Am Montag Abend haben sich die Ruberierungen wiederholt, so daß das Militär noch mehrere Male von der Feuerwaffe Gebrauch machte. Gegen 9 1/2 Uhr Abends wurde an einem anderen Punkte des Stadtviertels, das den Hauptplatz der Unruhen bildete, abermals mit dem Bau von Barricaden begonnen; das Militär schritt indes sofort ein und trieb die Ruberierer durch Gewehrfeuer auseinander. Die Zahl der Getödteten wird auf mindestens 8-10 geschätzt. Gegen 1 Uhr Morgens gelang es der Polizei und dem Militär, die Ruhe vollständig wiederherzustellen. Die Gesamtzahl der Verwundeten und Todten ist noch nicht bekannt. In den Hospitälern befinden sich 14 Todte und 34 Verwundete. Außerdem sind 2 Soldaten und 40 Polizisten verwundet.

Franreich.

Ein Redakteur des „Figaro“ interviewte Clemenceau und Rochefort, um sie über ihre Meinung, betreffend den Kriegsminister, zu befragen. Herr Clemenceau sagte, nur die reaktionären Journale denken an Boulanger. Nichts ist schmerzlicher als die Humbug, er werde einen Staatsreich machen. Boulanger wird stets nur seine Pflicht als republikanischer Minister thun. Rochefort erklärte: Warum sollen wir Furcht vor ihm haben? Die höheren Offiziere verweigerten ihm erst kürzlich ihre Zustimmung, die Fortifikationen von Paris zu schleifen. Nur die Soldaten verehren ihn. Der Vergleich mit Bonaparte ist abern. Wir haben volles Vertrauen zu dem Kriegsminister, und kann er auf unsere Unterstützung rechnen, so lange er vorwärts geht.

Großbritannien.

„Daily News“ und „Daily Telegraph“ glauben, Lord Salisbury habe Lord Randolph Churchill den Posten des Schatzministers und Führers des Unterhauses angeboten und Lord Randolph denselben angenommen. Von anderen Ernennungen ist noch nichts bekannt, doch heißt es, daß Lord Salisbury zeitweilig das Ministerium des Aeußeren übernehmen werde. Das Handelsamt beabsichtigt, in Zukunft allmonatlich einen Bericht über den Zustand des Handels und der Industrie im Ver. Königreich herauszugeben, der alle von den verschiedenen Handelskammern eingesandten einschlägigen Informationen, sowie alle Nachrichten über Schiffahrt, Eisenbahnen, aktuelle oder beabsichtigte Veränderungen im Zolltarif und andere Informationen enthalten soll, die für Handel- und Gewerbetreibende von Interesse sind.

Die Unruhen unter den Kleinbauern (crofters) auf der schottischen Insel Tiree scheinen bedenkliche Ausdehnung anzunehmen. Der Versuch, den Streit zwischen den Grundbesitzern und den Crofters auf gütliche Weise beizulegen, ist mißglückt. Die darauf abgeordneten Polizeikommandanten und die Kommissäre verbrachten die Nacht zum Donnerstag in dem Ecarinischer Gasthause. Während der ganzen Zeit wurde das Gebäude von einer Abteilung Crofters überwacht, damit nicht unter dem Deckmantel der Dunkelheit Sachverständigungen oder geheime Verhandlungen abgehalten würden. Am Donnerstag hielten die Crofters ein von etwa 1200 Personen besuchtes Massenmeeting in der Nähe von Ecarinisch, in dem eine Resolution zur Annahme gelangte, welche die Polizei ersuchte, sich

so schnell als möglich von der Insel zu entfernen, wenn sie unliebsame Folgen zu vermeiden wünsche. Am Schluß des Meetings marschirten 800 Mann unter Führung von zwei Offizieren nach dem Gasthause, um die Resolution abzuliefern. Sie umringelten das Haus, schlangen ihre Arme um und erfüllten die Luft mit ihrem Geschrei. Sie forderten die Polizei zum Kampfe heraus, aber diese wurde vorsichtig im Hause gehalten. Die Bauern lärmten vor den Thüren etwa eine Stunde lang. Einer der Crofters rief aus, daß, wenn sie erst eigenes Parlament hätten, es keiner Polizei oder einem Rechtsgelehrten gestattet sein würde, seinen Fuß auf die Insel zu setzen. Am Donnerstag Nachmittag lehrten der „Nigel“ von Lobermory zurück, und als sich der Sturm etwas gelegt hatte, wurden die Kommandanten und Kommissäre vermittelst der Böte des Dampfers eingeschifft. Die Kommissäre reisten am Freitag nach Glasgow ab und die Polizei lehrte nach ihren resp. Stationen zurück. Gegenwärtig jubilierten die Crofters, daß sie die Einbringlinge zurückgeschlagen haben. Wie man sagt, versehen sie sich in Erwartung eines ernstlichen Angriffs mit solchen Waffen, wie sie ihnen die Insel liefert.

Rußland.

In der russischen Verwaltung giebt es jetzt einen Hopf weniger. Für nach Rußland reisende Deutsche dürfte die Kenntnissnahme einer neuerdings vom russischen Hofdepartement erlassenen Verfügung interessant sein, welche das bisherige Verbot des Mißbrauchs von Scheidemünze nach Rußland aufgehoben hat und den Passagieren fortan gestattet, nicht vollwertige Münzen in beschränkter Beträge über die russische Grenze mitzunehmen. Demnach darf von deutscher Scheidemünze in Zukunft jeder Reisende, der von Deutschland kommt, einen Betrag „bis zu 10 R.“ bei sich führen.

Der „deutsche Drang nach Osten“ hat wieder einmal auch im „Grasdanin“ von sich was hören lassen. Aus Warschau ist nämlich dem Fürsten Reichscheski ein Brief zugegangen, in welchem berichtet wird, daß Warschau kreuz und quer, von oben und von unten von Preußen angefüllt sei, die als Lohnarbeiter, Kommiss, Baumeister, Aufseher und Agenten der Warschauer Wasserleitungsgesellschaft Tag und Nacht thätig sind; einer dieser Arbeiter sei gar „unter dem Vorwande von Wasserleitungsarbeiten in eines der geheimen Archive der Regierung eingedrungen, von einem Gendarm arretrirt, dann aber in Folge von Vermittelung verschiedener Deutscher wieder auf freien Fuß gesetzt worden.“ Das Schlimmste an der Sache aber sei das, daß alle diese Arbeiter und Beamten der Landwehr angehören und „außer ihren technischen Angelegenheiten auch noch andere betreiben, indem sie, mit Notizbüchern versehen, eifrig mit der Erforschung und Ausübung der Wasserleitung beschäftigt wären.“ Der Fürst übernimmt allerdings nicht die Garantie für die Wahrheit dieser Gerüchte, hält aber die Thatsache für gar nicht unwahrscheinlich, wenn man sich der ehemaligen russischen Politik im Weichselgebiet erinnern wolle und ergeht sich daher nach Herzenslust in Spionierereien.

Amerika.

Die Bivildienreform in den Vereinigten Staaten hat wiederum einen Triumph gefeiert, und die Beutepolitiker müssen nachgerade einsehen, daß ihre Rolle ziemlich ausgespielt ist. Die Bivildienkommission hat vor einigen Tagen den von ihr entworfenen Bericht über die Gründe veröffentlicht, welche zur Beseitigung des Postmeisters von Baltimore, J. Parker Beazey, geführt haben. Dieser Ehrenmann, welcher belanlich wegen „Ernennungen aus Parteirücksichten“ seiner Stellung entbunden wurde, ist der richtige Typus des amerikanischen Beutepolitikers und Parteikleppers. Als er sein Amt als Postmeister in Baltimore antrat, fand Beazey im dortigen Postamt 260 Angestellte vor, von welchen 254 der republikanischen und nur 6 der demokratischen Partei angehörten. Beazey hatte nichts Gileres zu thun, als beinahe seine sämmtlichen republikanischen Untergebenen zu entlassen und zwar nur deshalb, weil sie eben Republikaner waren, während er deren Stellen prompt mit Demokraten besetzte. Als der gute Mann über diese willkürliche und gegen das Bivildiengesetz verstoßende Handlungsweise von der Bivildienkommission zur Rede gestellt wurde, hatte er die Unerschrockenheit, zu erklären, daß er das Recht habe, seine Untergebenen nach seinem Geschmade auszuwählen. Diese eigenthümliche Ansicht des Herrn Beazey hatte seine Absetzung zur Folge. In dem oben erwähnten Berichte wird das Verhalten des abgesetzten Postmeisters gründlich kritisiert und darauf hingewiesen, daß derselbe Regel 8 des Bivildiengesetzes verletzt habe, welche verbietet, daß ein Beamter nur aus Parteirücksichten entlassen werden darf.

Nach einem New Yorker Briefe der „Nordb. Wg. Ztg.“ ist der augenblickliche Gatte der ehemaligen Geliebten Ferdinand Lassalle, Helene von Dönniges-Racowitsch, der Redakteur der sozialistischen „New Yorker Volkszeitung“ von Schwelisch, nunmehr ebenfalls wegen Aufforderung zum Boycotten in den Anklagezustand versetzt worden. Die merikanische Rechtspflege scheint durchaus nicht die

beste. Vor einiger Zeit verlautele gerüchweise, daß in verschiedenen Gefängnissen in Mexiko, namentlich in der Stadt Baso del Norte, Bürger der Vereinigten Staaten seit langer Zeit ohne Verhör und ohne Prozeß eingekerkert worden seien. Herr Bayard hat prompt Schritte, um die Wahrheit dieser Angaben festzustellen und erfuhr von den Vertretern der Vereinigten Staaten in der Nachbarrepublik, daß die Sache sich wirklich so verhalte.

Ein Korrespondent der „Wof. Ztg.“ in Braxilien beschwert sich über den aufdringlichen und verletzenden Chauvinismus der deutschen Einwanderer und Kolonisten. Er bemerkt unter anderem: Das Mißtrauen gegen die deutsche Einwanderung ist diesseits selbst in Kreise, die derselben sehr günstig gesinnt waren, durch die unkluge, ich möchte sagen chauvinistische Art getragen worden, mit dem die Agitation für die Hintertreibung der deutschen Auswanderung nach Südamerika von nationalen Heißspornen drüben betrieben wird und welche die unglückliche Vermuthung aufkommen läßt, daß dabei politische Aspirationen im Hintergrunde spielen. Die Braxilianer sagen sich, die Italiener und Argentinier kommen doch wenigstens nicht mit der Präferenz, bei uns einen Staat im Staate bilden zu wollen. Ich lese in dem offiziellen Bericht über die Jahresversammlung des deutschen Kolonialvereins in Karlsruhe, daß ein Herr Schäfer-Obermuschelbach gesagt hat, die Niederlassungen in Südamerika könnten nur dann Erfolg haben, wenn die deutschen Kolonisten ihr eigenes Recht, ihre eigene Jurisdiktion gewahrt erhalten. Ich bin überzeugt, jener Herr hat so wenig eine Ahnung davon, wie es uns Deutschen geht, wie ich im Augenblick weiß, wo Obermuschelbach liegt. Was kann der Eindruck solcher Neuzugungen sein, die noch dann oft entsetzt und übertrieben ins Ausland deportirt werden? Sie beleidigen die Völker, unter denen die deutsche Auswanderung gütliche Aufnahme sucht. Haben wir diesseits bisher wenige oder keine Vortheile von dem vortheilhaften Interesse für die deutschen Niederlassungen in Südbraxilien gesehen, so müssen wir jetzt befürchten, daß die drüben Robe werdende chauvinistische Behandlung der Auswanderungsfrage eine Reaktion hervorruft, die den uns zugehenden Nutzen in Schaden verkehrt.

Wien.

Ueber den immer näher heranrückenden Konflikt zwischen England und Rußland in Asien schreibt die „N. Ztg.“: Durch Proteste und geschriebene Abmachungen ist Rußland nicht mehr aufzuhalten. Nachdem es einmal auf den Weg der Eroberungen in Innerasien gelangt ist, wird es sicher nicht, nachdem es unzählige Wäster siegreich durchzogen, am Rande der von der Natur begünstigten asiatischen Gebiete und in verhältnißmäßiger Nähe des erlesenen Meeres freiwillig Halt machen, einfach deswegen, weil England ein weiteres russisches Vordringen unbecquem ist. Will England die Gefahr ernsthaft beschwören, so muß es die Frage im großen Stil aufnehmen, zunächst aber seine Armeeverhältnisse, soweit dies eben irgend möglich, dergestalt reorganisiren, daß es im Stande ist, den Russen mit eigener Macht den Weg zu verlegen. Nicht mit Afghanen und ähnlichen Völkern, ferner darf es gegen Rußland zu operiren sich begnügen, sondern die eben so wie England bedrohten Reiche von China und Japan muß es in sein Interesse zu ziehen suchen. Rußlands Ausdehnung in Zentralasien ist jetzt bis zu dem Punkte gediehen, daß es bei jedem Schritte vorwärts, von einigen unwirksamen Behringlandschaften abgesehen, entweder nach Westen, nach China, in die englische Reichthümer oder in den japanischen Interessenskreis hinübergreifen muß. An diese Thatsachen hat die englische Politik anzuknüpfen, was aber freilich nur dann von Erfolg sein wird, wenn Englands eigene Seemacht gegenüber derjenigen Rußlands einen imponirenden Eindruck macht wird. Da jetzt eben Lord Salisbury auf vorausichtlich längere Dauer wieder die Leitung der englischen Politik übernimmt, so ist Aussicht vorhanden, daß derartige Gesichtspunkte die maßgebenden werden. Die großartigen Uariffe, welche die Gegenläufe in Zentralasien annehmen, scheinen dies für England bringend zu erheischen.

Mexiko.

Ueber die kommerzielle Lage am Rongo berichtet der „Hamb. Kor.“ folgendes: Für die Häuser, welche am Rongo Faktoreien und längs des Flusses Komptoire haben, ist der Import europäischer Produkte und der Austausch asiatischer Produkte — die gebräuchlichste Art des Handels — eine Quelle großen Gewinnes. Ganz anders ist die Situation des Fabrikanten, der seine Produkte einfach abgeben will, der weder Agenten am Rongo besitzt, noch den Transportdienst organisiert hat; er findet weder Käufer noch Personen, die die Waaren in das Innere befördern. Der ganze innere Transport liegt in den Händen der großen Häuser, die Alles zu ihrem Vortheil eingerichtet haben und die Konkurrenten fern halten. Ein Versuch belgischer Industrieller endete mit 25000 Francs Verlust und dem Tode des nach dem Rongo entsendeten Agenten.

Aus Kunst und Leben.

Amerikaner als Donaufahrer. Man schreibt dem „Schwäb. Merk.“ aus Sigmaringen: Zwei Amerikaner mit einem deutschen Diener beabsichtigen, auf einem Fioh die Donau von der Quelle bis zur Mündung zu befahren. In der verfloffenen Woche sind sie von Donaueschingen abgefahren, gegenwärtig sind sie hier vor Anker gegangen. Ihr Fahrzeug ist höchst einfach: vier je doppelte Bretterlagen, auf zwei Balken und einer Anzahl Rindsdäfen ruhend, jede Lage zwei Meter lang und anderhalb Meter breit, sind durch Stricke aneinander gebunden, so daß bei Ueberlegung eines Wehrs jedes einzelne Theil leicht für sich allein hinübergeschafft werden kann. Das Fioh schwimmt taum daumendlich hoch über dem Wasser, we in es keine Belastung, die drei Männer und deren Gepäck trägt. Die Amerikaner sind mit einer Einrichtung für Photographie versehen und nehmen unterwegs alle Punkte, die sich durch landschaftliche oder bauliche Schönheit auszeichnen, auf.

Die Reise eines Kindes. Der Dampfer „Nelson“, der nach mehrwöchiger Fahrt aus Australien in Shouthampton anlangte, hatte an Bord ein fünfjähriges Mädchen, das um den Hals an einer Kette eine kleine Geldbörse, mit folgendem Mittel versehen, trug: „Ich heiße Kelly Sneller, Vater und Mutter sind todt, gute Leute haben für mich die Ueberfahrt bezahlt; von dem Gelde in der Börse darf täglich ein Schilling für meine Verköstigung ausgegeben werden; ich habe im ganzen hundertundfünfzig Schillinge mit bekommen. Bitte bringet mich zu meiner Tante, Charlotte Sneller in Preußisch-Schlesien.“ Bei der Landung wurde der Geldvorrath nachgezählt und es fand sich, daß derselbe den Zuwachs mehrerer ausländischer Geldstücke erhalten, die mitleidige Passagiere der kleinen Waise geschenkt.

Wassersahrt in einem Boote aus Papier. Wesel, 20. Juli. Der als Erfinder eines Bootes aus Papier bekannte Franzose M. Conneguy de Bogon aus Paris ist gestern mit seinem Boote „Qui vivo“ rheinabwärts kommend hier gelandet und hat, nachdem er zu Mittag gespeist, um 3 Uhr Nachmittags seine Fahrt zur Nordsee fortgesetzt. Derselbe hat bisher eine Reise von Paris durch die Seine und Rhone zum Genfer See, von da per Rheinhahn zur Donau und weiter durch die Donau, den Ludwigskanal, Main und Rhein gemacht. Das Boot ist ca. 10 Fuß lang und hat sich bis jetzt als haltbar bewiesen.

holte ich mir eine Erläuterung, und ein schweres Nervenfieber war die Folge. Wäre das Kind nicht gewesen, mich selbst hätte kein größeres Glück treffen können als der Tod, denn ob ich auch genas, ich war nur noch eine Ruine.“

Oreichen trat ein und brachte den Wein, sie deckte ein weißes Tinnen auf den Tisch und stellte die Flaschen und Gläser darauf. Dann entorkte sie eine Flasche, um die Gläser zu füllen.

„Und weshalb machen Sie nach Ihrer Genehung nicht den Versuch, wieder vor das Publikum zu treten?“ fragte Werner, nachdem er mit dem alten Freunde angestochen und an seinem Glase genippt hatte. „Sie waren sein Liebling, es hätte sie enthusiastisch aufgenommen und sicher auch Rücksicht gelobt, wenn Sie darauf Anspruch machen könnten.“

„Schweigen Sie mir vom Publikum,“ meinte der Souffleur achselzuckend, „es hätte mich ohne Erbarmen ausgepiffen, wenn ich noch aufgetreten wäre. Die vis comica hatte ich verloren, der Humor war eingetrocknet, schal und anachtern war es in meinem Innern, mich widerete das Leben an. Und auch körperlich war ich ein gedrohtener Mensch, nur noch ein Schatten meines früheren Ich, wie gesagt, nur noch eine Ruine, deren Jammergehalt das Mitleid herausforderte. Das wagte ich nicht, ich hätte Hand an mich gelegt, wenn ich ausgepiffen worden wäre. Mit dem Rimen war's zu Ende, es blieb mir jetzt nur noch eins: in den Souffleurkasten hinunterzukriechen!“

Ihr Glück gemacht. Wenn ich die Schätze im Nachlaß meines Bruders gefunden hätte, dann wäre auch für mich manches anders gekommen, nichts drückt mehr auf Leib und Seele als Nahrungsorgen.“

„Haben Sie meinen Vater gekannt?“ wandte Oreichen sich plötzlich zu dem Baron.

„Er blidte auf und sah die großen blauen Augen voll fieberhafter Erwartung auf sich gerichtet.“

„Ich habe ihn einmal besucht,“ erwiderte er. „Ihr Onkel hat mich, ihm einen Brief zu überbringen und die darin ausgesprochene Bitte zu unterstützen. Ich that das gerne, aber der Erfolg meiner Mission war ein derartiger, daß ich mich nicht bemogen fühlen konnte, meinen Besuch zu wiederholen.“

„Ja, ja, es war nicht gut zwischen mir ihm essen,“ spottete der alte Mann, vorzüglich dann nicht, wenn man Ansprüche auf seine Börse machte.“

„Von unseren damaligen Bekannten ist wohl außer der wilden Paula keiner mehr hier?“ fragte Werner.

„Rein, und die wilde Paula hat auch der Bühne Valet gesagt. Wissen Sie schon, daß sie Baronin geworden ist?“

„Gewiß, ich habe sie vorhin besucht, sie erinnerte sich Ihrer mit aufrichtiger Theilnahme. Glauben Sie, daß sie glücklich ist?“

„Sie scheint es zu sein, und ich würde sie bedauern, wenn dieses Glück nur hohler Schein wäre! Baron Raven war früher jeden Abend hinter den Koulissen einer von jenen Bühnen des Theaters, die man nur mit Glacehandschuhen anfassen darf und innerlich auf den Blockberg wünscht. Ich habe ihn derzeit auch häufig kennen gelernt, er konnte mir nicht imponiren, und die wilde Paula war gefeicht genug, sich ihm gegenüber nichts zu vergeben. Daß er sie heirathen würde, glaubte keiner von uns und selbst nach der Verlobung zweifelten wir noch daran. Nun, es machte ihm Ehre, daß er sein Wort eingelöst hat, und wie gesagt, es scheint, daß sie glücklich mit einander leben.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Schraubendreher Jakob Jakob, der Vorsitzende der Sachkommission der Schraubendreher und Berufsgenossen, stand gestern vor dem ersten Kreisgericht...

Soziales und Arbeiterbewegung.

In der bürgerlichen Presse finden wir die Ausdrücke einer besonders lebhaften Entrüstung über den Zustand einer Entschädigungsfrage gegen den Akademiker und Professor Karl Gussow in Berlin.

zwölf Stunden arbeiten müssen. Früh und Nachmittags ist je eine Viertelstunde Pause, die aber in der Weise zu Gunsten des Geschäfts ausgenützt wird...

Von einer Aufbesserung der Arbeitslöhne ist allerdings auch wieder hier und da bei einigen kleinen Industriezweigen in meist ziemlich unbestimmter Weise die Rede...

Zum Streik der Altonaer Schmiede. Die Herren Schmiedemeister versuchen bereits Alertei, den nun bereits in der dritten Woche dauernden Streik zu brechen.

Die Lage der Kohlearbeiter in Schottland und Nord-England scheint sich etwas zu bessern. In mehreren größeren Gruben haben die Arbeiter durch energische durchgeführte Streiks Lohnerhöhungen von 5 und 7 Prozent durchgesetzt.

Zum Streik der Altonaer Schmiede. Die Herren Schmiedemeister versuchen bereits Alertei, den nun bereits in der dritten Woche dauernden Streik zu brechen.

Vermischtes.

Die schnellste Beförderung auf der Erde wird wohl gegenwärtig in Nordamerika erreicht. Es sind aber weder die Jagd- und Blüthlyde der Bahnen noch die Sonderzüge...

Ein Projekt eines Tunnels unter dem Sund von Kopenhagen ist, wie aus Stockholm berichtet wird, unlängst dem schwedischen Ministerium des Innern vorgelegt worden...

Die moderne Gesellschaft bildet das System der Arbeitsstellung immer weiter aus und schafft Berufswege, an welche bisher niemand gedacht hat.

behren, ein Festpersonal nach Wahl zu verschaffen: „woblerjogene junge Leute, angenehme Gesellschafter, elegante Tänzer u. s. w.“

Die Ueberschreitung des Niagarafalles, welche der Seilkäufer Jean François Gravelet, bekannt unter dem Namen Blondin, im Jahre 1859 ausführte, ist wieder einmal in Folge des gelungenen Versuches des Pösters Graham...

Auch nicht übel. Ein Einwohner von Nürnberg kam beim Magistrat um die Erlaubnis zur Uebernahme einer Bierwirtschaft ein; die Erlaubnis wird ihm auch erteilt...

Kleine Mittheilungen.

Leipzig, 26. Juli. Ueber den Brand auf dem Bayerischen Bahnhofe berichtet die „Leipz. Zig.“ folgendes: Von Bahnbearbeitern wurde gestern Morgen nach 5 Uhr bemerkt...

Briefkasten der Redaktion.

Gr. Hamburgerstr. 100. 1. Beantragen Sie den Antrag eines Rückbehaltens gegen Ihre Frau beim Amtsgericht und reichen Sie dann die Beschreibungsfrage durch einen Anwalt ein...

Lokales.

Die öffentlichen Parks und parkähnlichen Anlagen Berlins stehen trotz ihres nicht unbedeutenden Umfangs doch wegen ihrer isolierten Lage in einem recht unfruchtbaren Mikroklima zu dem Erholungsbedürfnisse der Berliner Einwohnerhaft. Man vergleiche einmal den Norden, Süden und Westen Berlins in dieser Hinsicht mit dem Nordosten, Südosten und Osten. In den dichtest bevölkerten Gegenden des Nord- und Südostens gewähren die parkartig entwickelten alten Begräbnisplätze einen erfrischenden Baumwuchs; es fehlt, namentlich im Süden und in dem am wenigsten dichtbevölkerten Südwesten, nicht an allerlei angelegten Straßenpflanzungen, die sich nach dem Thiergarten hinziehen und das umfangreiche Umland zwischen dem Brandenburger Thor und Roabit kann man als einen unbebauten Stadtheil betrachten, der dem Zuzug der frischen Luft in die angrenzenden Stadtheile äußerst förderlich ist. Ganz anders verhält sich im Osten, Nord- und Südosten das kolossale Häusermeer des Webersviertels und des Köpenicker Feldes zwischen dem Graugrün des Friedrichshains und den Rudimenten der Hasenheide, mit ihrem im Sommer recht traumigen Riesen aus. Hier ist eine enorm große Menschenmenge auf einem enorm kleinen Raum des Bodens zusammengedrängt. Jeder noch so beschriebene Privatgarten ist von Gassen umgeben, sobald er Raum hat für eine Reihe von Fenstern, und den Wohnungsverhältnissen in diesen Stadtheilen verleiht Berlin sein trauriges Renommee als enggedrängte Stadt unseres Erdtheils. Für die Bewohner des mittleren Teiles dieser Stadtgegenden liegen der Friedrichshain und die Hasenheide und noch mehr die Treptower Parkanlagen zu entfernen, um dort nach Feierabend Erholung zu suchen, und wie sehr diese nach der Bevölkerung jeden Haus einer Pflanze einräumt, das sieht man an jedem Sommerabend in den spärlichen Parkanlagen am Michaels- und am Razinplatz, wo es bis spät in die Nacht hinein von Erholungsbedürftigen wimmelt. — Vor kurzem wurde das schon früher angeregte Projekt wieder von neuem erörtert, den Grunewald als Park umzugestalten. Wir können im Augenblick nicht berechnen, wie viele Millionen dazu erforderlich sein würden, um auch nur die Grunewaldchauffee so zu halten, daß die Passanten von dem berüchtigten Schaufelstaub nicht allzu sehr belästigt werden, und das dürfte doch das Erste sein, was man von einer Parkanlage fordert; aber ein dringendes Bedürfnis für diese Anlage können wir überhaupt nicht anerkennen; diese läme hauptsächlich der Bevölkerung im Westen Berlins zu Gute, wo man vom Zoologischen Garten für 30 Pf. mit der Stadtbahn mitten in den Grunewald hinein- und zurückfahren kann. Wir glauben, daß für berechnete Ansprüche einer großstädtischen Bevölkerung einsteuern für den Westen Berlins, namentlich unter Berücksichtigung der Verhältnisse in diesem Stadtheile, der Thiergarten in diesem Ausmaß nicht ausreicht. Will man die Parkanlagen vergrößern, so sieht man vor allen Dingen die Umgebung der Stadt in Betracht, wo die engwobene Arbeiterbevölkerung eine, wie wir glauben, besser begründeten Anspruch auf solche Einrichtungen hat. Man ermittle zunächst die Eisenbahnfahrpreise nach den Vororten und vergrößere die noch vielfach unzureichende Bahngelände nach einzelnen derselben, und unzureichende Anlagen wie die chemischen Fabriken aus der unmittelbaren Nähe des einzigen großen, allerdings etwas entfernt gelegenen Parks im Osten am Treptower Park respektive am Schloßpark Busch los zu werden; denn um die bedäunende Dämpfe der dortigen chemischen Fabriken unbedäunlich zu machen, reichen alle vorhandenen Parkanlagen Berlins nicht aus. Endlich ist unter den besonderen Verhältnissen der östlichen Stadtheile noch ein Moment besonders ins Auge zu fassen. Es liegen hier die fiskalischen Terrains des Ostbahnhofs und des Gürtler Bahnhofs. Auf den öden Schienenwegen des ersten wuchert das Gras, und wenn man auch nicht verlangen kann, daß der Fiskus hier auf seine Kosten Parkanlagen schafft, so wäre es doch wohl nicht zu viel gethan, wenn der Fiskus unter entsprechenden Modalitäten das Terrain zur Herstellung von Anpflanzungen zur Verfügung stellte. Sehr wenig dagegen entspricht das Verhalten der Verwaltungsbehörde der Gürtler Bahn den Interessen unserer Bevölkerung. Am Gürtler Bahnhof wird die recht hübsch entwickelte Gartenanlage gegenwärtig besetzt, um einem neuen Kohlenplatz Raum zu schaffen. Wir möchten das unter den geschilderten Verhältnissen für wenig rücksichtsvoll halten. Wo heute noch im Innern der Stadt ein Stückchen frischer Baum- und Strauchanlagen erhalten werden kann, da sollte ein Kohlenabladepfad nicht im Stande sein, ihn zu verdrängen. Schlimm genug, wenn Privatbesitzer sich um eines vielleicht geringen Gewinnes willen von bekannten Vortheilen in solchen Fällen lassen; eine fiskalische Behörde muß in gleicher Lage von weitergehenden und allgemeineren Gesichtspunkten aus urtheilen. — So lange man aber in dieser Weise den Osten stiefmütterlich behandelt, so lange wird man dort wenig Sympathie für die neue Grunewald-Park-Idee finden.

Das Berlin ist? Es wäre von größtem Interesse, zu konstatieren, welche Quantitäten an Lebensmitteln unsere Hauptstadt im Laufe eines Jahres konsumiert. Wichtige volkswirtschaftliche Schlüsse lassen sich aus solchen Angaben ziehen; aber selbst der umfängliche Statistiker, dem die zuverlässigsten Daten zur Verfügung stehen, ist nicht im Stande, eine zuverlässige Ernährungskarte für Berlin aufzustellen. Eine solche Karte immer nur auf willkürlichen Schätzungen beruhen, da viele der Bege, auf welchen sich Berlin approvisioniert, sich jeder Kontrolle entziehen. Immerhin ließen aber einzelne Daten, die über die Ernährung Berlins Aufschluß geben, der Beachtung werth, zumal wenn sie auf verlässlichen Angaben basieren, wie sie z. B. der Bericht über die Schlachtungen auf dem Köpenicker Zentral-Schlachthofe im Betriebsjahr 1. April 1885/86 enthält. In dieser Zeit wurden dort 640 655 Thiere, um 84 758 Thiere mehr als im Vorjahre geschlachtet, und zwar 99 261 Rinder, 78 733 Kälber, 176 779 Schafe und 285 882 Schweine. Vorausgesetzt, daß das Fleisch all' dieser Thiere hier in Berlin zum Konsum gelangte, so entfiel von demselben annähernd auf je 17 Einwohner ein Kalb, auf 13 ein Rind, auf 7 ein Schaf, auf 5 ein Schwein. Wie wohlthätig und notwendig die strenge Kontrolle über den Gesundheitszustand der zur Schlachtung gelangenden Thiere ist, ergibt sich daraus, daß das Fleisch von 3078 Thieren als zur menschlichen Nahrung nicht geeignet zurückgewiesen wurde; unter den benutzten Thieren waren 2730 Schweine, von welchen sich 143 als krank erwiesen. Außerdem wurden dem Verkauf entzogen 43 899 Theile von Thieren und 8507 weniger entwickelte neugeborene Kälber.

Die Wasserpest, die in diesem Jahre aller Orten ungewöhnlich stark auftritt, konnte man bisher nur als eine ganz zufällige, die Flüsse verpestende Wucherpflanze. Neuwieders hat man aber an derselben ärztlicherseits überaus gesundheitsförderliche Eigenschaften entdeckt, welche wohl allgemeiner Beachtung verdienen. Die zur Familie der Hydrocharideen ge-

hörende Wasserpest (Anacharis Alinastrum) wächst in stehenden und langsam fließenden Gewässern, die ihr dunkelgrünes Kraut mit ungläublicher Schnelligkeit ausfüllt und überzieht. Ihr Vaterland ist Kanada, von wo sie über England in den 40er Jahren zu uns gekommen ist und sich namentlich in Norddeutschland weit verbreitet hat. Sanitätsrath Dr. Brandes in Olg oder (Gannover) theilt nun in einem Artikel: „Die Wasserpest als Desinfizient“, in der jüngsten Nummer der „Allg. medicin. Centralztg.“ mit, daß er die Wasserpest für eine der segensbringendsten Pflanzen halte. Er habe die Bemerkung gemacht, daß zwei Krankheitsfälle, die vor 34 Jahren und später dort jedes Jahr endemisch und häufig in großen Epidemien vorkamen, seit Verbreitung der Wasserpest allmählig und in den letzten vier Jahren vollständig verschwunden sind. Dies sind das Wechselfieber und die Ruhr. Das Wechselfieber war in der dortigen Gegend die verbreitetste Krankheit. Die Ruhr ist dort früher oft sporadisch und dreimal in großen Epidemien vorgekommen, hat öfters tödtlich gendel und ist vielleicht die schmerzhafteste aller inneren Krankheiten. Man hat bereits im Blute von Kranken mit Febris recurrens (Wechselfieber) die Spirochaeta Obermeieri und einen Bacillus malariae als Erreger der Febris intermittens gefunden. Jedoch ist es noch nicht aufgeklärt, wie jene Mikroben in den menschlichen Körper gelangen, und man muß einstweilen annehmen, daß das Wechselfieber aus Vermehrung pflanzlicher Stoffe in stagnierenden Gewässern und die Ruhr meistentheils aus derselben Ursache entspringt. Die Wasserpest nährt sich nun auch von verwesten Pflanzstoffen und verzehrt somit bei ihrem schnellen Wachstum saugliche Substanzen, welche Malaria und Ruhr erzeugen. Außerdem zwingt sie zu häufigem Reinigen der stehenden Gewässer, und giebt somit zu einer heilsamen Maßregel Anlaß. Dr. Brandes ist der festen Ueberzeugung, daß in seiner Gegend Wechselfieber und Ruhr durch die Wasserpest vertrieben wurden, und schlägt deshalb vor, sie in Gegenden, wo Malaria und Ruhr noch häufig sind, anzupflanzen, ähnlich wie man in Italien an solchen Orten zu gleichem Zwecke die Feuchtblume (Eucalyptus) angepflanzt hat. Ob die aus Kanada kommende Wasserpest auch in den Gewässern der Tropen vorkommen werde, müsse der Versuch lehren. Nebenbei bemerkt Dr. Brandes noch, daß die Wasserpest die Fischbrut schädigt und einen trefflichen Dünger liefert.

Bezüglich der Uebertragung von Apotheker-Konzessionen veröffentlicht die Regierung eine Bekanntmachung folgenden Inhalts: Durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 5. Oktober 1846 war unter Aufhebung der Zirkular-Ministerial-Verfügung vom 13. August 1842 (Culenburg, Das Medicinalwesen in Preußen S. 475) vorläufig bestimmt worden, daß beim Ausschneiden eines nicht privilegirten Apothekers aus seinem Geschäft die Konzession dem von dem abgehenden Apotheker oder dessen Erben präsentierten Geschäftsnachfolger, sofern derselbe vorchriftsmäßig qualifizirt war, jedoch immer nur für seine Person und unter ausdrücklicher Vorbehalt der Wiederertheilung der Konzession bei seinem bevorstehenden Abgange von den königlichen Regierungen ertheilt werden könne. Durch Allerhöchste Ordre vom 7. Juli d. J. hat der Kaiser bestimmt, daß diese vorstehend abgedruckte, den königlichen Regierungen ertheilte Ermächtigung, bis zur anderweitigen gesetzlichen Regelung des Apothekenwesens nur bei wenigen Apotheken in Anwendung zu bringen ist, seit deren Errichtung zehn Jahre verstrichen sind. Auf Grund dieser Allerhöchsten Ordre hat der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten unter dem 21. Juli d. J. angeordnet, daß bis zur anderweitigen Regelung des Apothekenwesens innerhalb der nächsten zehn Jahre nach der Errichtung einer neuen Apotheke der Inhaber der Konzession ohne besondere Genehmigung der Aufsichtsbehörde nicht befugt ist, der Regierung nach Uebergabe der allerhöchsten Ordre vom 5. Oktober 1846 eine qualifizierte Person mit dem Rechte der Nachfolge zu präsentieren. Die Regierung wird vielmehr, wenn ein Apotheker innerhalb dieser Frist sein Geschäft aufgeben will, ermächtigt, die Konzession anderweitig zu verleihen. Ausnahmsweise und unter ganz besonderen Umständen soll dem abgehenden Apotheker die Veräußerung gestattet werden können; dies darf indessen nur nach ganz genauer Prüfung der obwaltenden Verhältnisse und unter Feststellung von Bedingungen geschehen, welche den bisherigen Inhaber bezw. dessen Erben zur Schadloshaltung, jedoch eine gewinnfähige Verwertung der Konzession ausschließen. Die Ertheilung der Genehmigung in allen derartigen Fällen hat sich der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vorbehalten.

Die Bevorzugung der Militär-Anwärter bei der Besetzung öffentlicher Beamtenstellen macht sich bereits seit längerer Zeit in besonders unangenehmer Weise demerslich bei den zu besetzenden Stellen an öffentlichen Krankenhäusern und Heilanstalten. Zwar werden gewisse Anforderungen an die Qualifikation der Bewerber gestellt, allein diese sind so allgemeiner Natur, daß ihnen von jedem leidlich intelligenten Menschen entsprechen werden kann. Es macht eben den Eindruck, als ob die Normirung dieser Bedingungen von dem Geschäftspunkte aus stattgefunden hat, daß sich für die eintretenden Balancen nur solche Bewerber melden würden, die im Krankendienst eine gewisse praktische Vorbildung besitzen. In der Praxis scheinen sich die Dinge indes anders zu gestalten. Die Klage der behandelnden Aerzte über die mangelhafte Vorbildung und Geschäftsfähigkeit des ärztlichen Personals in großen öffentlichen Krankenhäusern und Heilanstalten ist gegenwärtig eine allgemeine und diese mangelhafte Beschäftigung erreicht nicht selten ein Maß, daß darunter die ärztlicherseits getroffenen Anordnungen für die Kranken durch ungeschickte Ausführung und dergleichen leiden. Dabei ist die disziplinäre Kompetenz der Aerzte den Krankenhäusern gegenüber nur eine äußerst geringe und eine Regelung dieser Angelegenheit wird von den Kerkern und Anstalts-Vorständen seit Jahren aus Dringendste gewünscht. Was die Sache für das Publikum so besonders bedenklich macht, ist der Umstand, daß dergleichen Vorgänge in den Anstalten sich stets der Öffentlichkeit entziehen, nur ab und zu wird ein vereinzelte Vorkommniß öffentlich bekannt durch besondere Verhältnisse, die sich absolut nicht unterdrücken lassen. Die Herren Anstaltsärzte betrachten es auch wohl als eine ihnen obliegende Pflicht des berufsmäßigen Verlehrs, in solchen Fällen nicht offen oder gar schroff gegen das ärztliche Personal, mit dem in beständigem persönlichen Verkehr zu leben sie nun einmal genöthigt sind, aufzutreten. Auch bei uns spielen allerlei dunkle Geschichten über angebliche Vorkommnisse in den Krankenhäusern im Publikum und der Glaube daran wird nicht vermindert, wenn man liest, daß für große Anstalten namentlich Irren-Anstalten, Wäcker und Oberwäcker gesucht werden, wobei statutenmäßige Militär-Anwärter für die Anstellung bevorzugt werden. Es ist nur schwer vorstellbar, daß ein Mensch nach zwölfjährigem Militärdienst sich Uebung im Krankenpflege mit Geisteskranken angeeignet haben soll, bei dem man alle Anordnungen der Individualität des Kranken anpassen

muß, während beim Militärdienst der an Befehle gewöhnte Vorgesetzte nur an den unbedingten Gehorsam seiner Untergebenen gewöhnt ist. Für die Provinzial- und Kommunal-Irrenanstalten scheint das ärztliche Personal, soweit es aus Militär-Anwärtern entnommen wird, einen erprießlichen Einfluß dieser Institute für die Heilung Geisteskranker mindestens nicht zu fördern.

Zu Marktwecken werden vom Anfang des August die Feste zwischen der Kaiser Wilhelm- und Kochstraße gelegenen Stadtbahndogen, und zwar zunächst für den Fleisch-Großmarkt, dem Verkehr übergeben werden. Die Zeit für diesen Markt ist jedoch auf Mittwoch und Sonnabend, von 1 Uhr Nachts bis 1 Uhr Mittags beschränkt. Das Standgeld beträgt in dieser Zeit 50 Pfennige für den Quadratmeter und kann monatlich voraus bezahlt werden. Von 1-2 Uhr Mittags sind alle un- verlaufene Waaren, sowie die Aufhängegeräthe aus den Ständen zu entfernen, damit die Reinigung erfolgen und die Stände für den Nachmittagsmarkt vergeben werden können. An den übrigen Tagen der Woche und am Mittwoch und Sonnabend Nachmittags werden die Bogen für den Handel mit Hülsen, Wild, Obst, Gemüse und Kartoffeln geöffnet sein. Das Standgeld für diesen Markt beträgt: für Wild und Geflügel 50 Pfennige, für Obst und Gemüse 30, für Kartoffeln 20 Pfennige pro Tag und Quadratmeter, am Mittwoch und Sonnabend Nachmittags die Hälfte. Bewerbungen um Verkaufsstellen in diesen Bogen sind an das Bureau der Central-Markthallen-Verwaltung zu richten.

Im Scherz und thörichter Wetten halber unternehmen häufig Arbeiter Kraftstücke, um ihre Körperkraft vor ihren Genossen darzutun. Insbesondere geschieht es nicht selten, daß bei Bauten die Steinträger ihre Rücken weit über das zuträgliche Maß mit Steinen beladen und in die Höhe schafften, oder Schlächter besonders schwere Thierhelle auf ihren Schultern fortzuschaffen. Vor derlei Kraftstücken kann nicht ein- dringlich genug gewarnt werden. Eine einzige solche Kraftprobe kann langes und schweres Stiechthum, sogar den Tod herbeiführen. Die übermäßige Anstrengung, welche ein solches Kraftstück erheischt, bringt für die Thätigkeit des Herzens und somit für den ganzen Organismus eine oft unheilbare, immer aber lang andauernde Störung mit sich. Die Störung wird um so eher eintreten, wenn der Herzmuskel schon vorher krankhaft verändert ist. Einen bezeichnenden Fall von den oben Folgenden einer solchen Kraftprobe berichtet Prof. Froengel in den Verhandlungen der Gesellschaft der Charitéärzte. Ein Arbeiter wurde 1878 mit hochgradigen Beschwerden, Nervenleiden, Schmerzen in der Herzgegend und großer Körperschwäche, in ein hiesiges Krankenhaus aufgenommen. Auf Befragen gab er an, er habe bisher über riesenhafte Körperkraft verfügt. Er sei seit 1871 (zuvor habe er alle drei Feldzüge mitgemacht) als Steinträger bei Bauten beschäftigt und habe stets 6 Biegelsteine mehr als seine Arbeitsgenossen in seine Mulde laden und fortzuschaffen können. Vor kurzem habe er sich, um sich vor seinen Genossen zu zeigen, noch mehr Steine als sonst in seine Mulde gelegt. Da hätten ihm aber plötzlich die Kräfte versagt; die Luft wäre ihm knapp geworden und es wären heftige Schmerzen in der Herzgegend ausgebrochen. Es währte damals 18 Monate, bis der Patient wieder arbeitsfähig wurde. Er nahm seine alte Beschäftigung als Steinträger wieder auf und wurde allmählig wieder so stark wie vor jener Erkrankung. Im vergangenen Jahre nun wurde der nämliche Arbeiter demuthlos in die Charité gebracht. Es war ihm in den Sinn gekommen, daß frühere Wagnisse noch einmal zu versuchen. Es belam ihm aber abel. Er brach demuthlos zusammen und erhobte sich nur mühselig und langsam. Es währte vier Monate, bis er sich wieder bewegen konnte. Er hat das Kraftstück mit schwerem Stiechthum düssen müssen. Von Zeit zu Zeit muß er seiner großen Beschwerden wegen das Krankenhaus aufsuchen und längere oder kürzere Zeit dort verweilen. Ein solcher Fall sollte zur Warnung dienen.

Beiden eines Fernsprecherbeständers. Im Sprechsaal des „Hamb. Korresp.“ findet sich folgender Stoßfussler über mangelhaften Anschlag beim Telephoniren: Gestatten Sie mir, Ihnen in folgenden Zeilen eine kleine Scene zu beschreiben, die sich mit kleinen Abweichungen fast täglich beim Telephoniren wiederholt. Ich beschäufte, mich mit Freund Schulze in Verbindung zu setzen, der, sagen wir, die Nr. 10 383 besitzt. Zu diesem Zwecke wecke ich in gewissenhafter Weise, indem ich einmal auf den Weckknopf drücke. Eine tiefe Bassstimme antwortet mir: „Hieram“ manchmal auch nur „Amm“ (das ist nicht sehr vernehmlich). Ich erwidere: „Bitte Schulze 10 383“, indem ich mich bemühe, weder allzu laut, noch allzu langsam, aber möglichst deutlich zu sprechen. Er ist noch geendet habe, erwidert schon: „Werred“ und knapp! höre ich, wie der Beamte irgend eine Klasse zuschlägt. Zwar bin ich überzeugt, daß ich unrichtig verstanden worden bin, aber was soll ich thun — ich muß wecken! Eine sarte Stimme ruft mir zu: „Hier Frau Meyer, wer dort?“ Natürlich falscher Anschlag, wie ich erwarret. Ich entschuldige mich, gebe die drei Schlüsselchen, warte geduldig einige Minuten und wecke dann auf's Neue. „Hier Frau Meyer“ erwidert es wieder, „wer dort?“ Bedauer unendlich, Frau Meyer, wir sind noch in mer verbunden, falscher Anschlag.“ Wiederum lasse ich einige Minuten verstreichen, wecke dann zum dritten Mal und lausche begierig. „Hier Frau Meyer, wer dort?“ Kann ich denn gar nicht von dieser unglückseligen Frau Meyer loskommen? rufe ich während aus, ohne zu bedenken, daß die arme Dame doch ganz unschuldig und bereits dreimal inkommodirt worden ist. „Noch immer falscher Anschlag“, drülle ich wenig freundlich und gebe zum dritten Mal das Schlüsselchen. Jetzt warte ich volle 5 Minuten, ehe ich wecke, und habe dann das Glück, die wenig melodische, aber mir doch hochwillkommene tiefe Bassstimme „Hieram“ rufen zu hören. Da ich aus Erfahrung weiß, daß man nichts erreicht, wenn man ärgerlich wird, schlude ich meinen Verdruß nieder und rufe so liebenswürdig, wie ich es vermag: „Sie hatten die Güte, mich so lieblich anzuschließen; ich wünsche mit Schulze 10 383 zu reden!“ „10 383?“ lönt es zurück. „Nein“, antworte ich langsam, aber sehr deutlich — „10 383“. „10 383?“ ruft er. „Nein“, sage ich, schon halb verzweifelt „10 383“. „Werred“. Ich drücke also und höre zu meiner nicht geringen Freude, daß Freund Schulze mir antwortet: „Hier Schulze, wer dort?“ „Endlich, lieber Schulze“, rufe ich ganz glücklich, „ich wollte Sie fragen — Schulze, sind Sie noch da?“ Keine Antwort. „Schulze, Schulze“, rufe ich ganz wild. Wahrhaftig, man hat uns wieder getrennt. Ganz desperat drücke ich wieder den Weckknopf. „Hieram“, erwidert es, als ob gar nichts passiert wäre. „Sie haben mich ja wieder getrennt.“ Ich rieche bald rasend; in demselben Augenblick jedoch ruft Schulze schon wieder: „Sind Sie noch da?“ „Ja, endlich“, höre ich, „also, lieber Schulze, ich wollte Sie fragen“ — plötzlich wieder unheimliche Stille. „Schulze, sind Sie noch da?“ rufe ich nun wirklich in Verzweiflung. Keine Antwort, man hat uns wieder getrennt. Wuthentbrannt hänge ich den Fernsprecher an den Hals, weende mich um und blicke in das schadenfrohe Gesicht

meines jüngsten Lehrlings. Im Begriff, denselben gehörig zurückzuführen, durchsuchte mich ein glücklicher Gedanke: Ich sende meinen Lehrling mit der Bestellung zu Freund Schulte. Dann gehe ich wieder an meine Arbeit und denke bei mir: Wenn die Theilhaberinnen angewiesen würden, statt „Wertvoll“ zu kaufen, eben die verlangte Nummer zu wiederholen, und somit eine kleine, aber sehr wichtige und wirksame Kontrolle auszuüben, und wenn die Herren Beamten dann noch ein klein wenig rücksichtsvoller als bislang verfahren wollten, so würde dem theilhaftigen Publikum viel Zeit und Kummer erspart werden. Die fernsprech-Einrichtung würde alsdann ihren Zweck viel besser als heute erfüllen.

Der Revolver ist jetzt auch bei der berittenen Gendarmarie als Feuerwaffe eingeführt. Die in den beiden „Berliner Weittis“ in den Kreisen Teltow und Niederbarnim stationierten berittenen Gendarmen mußten die bisher von ihnen geführten allen Sattelpistolen an das Montierung-Depot in der Neanderstraße abliefern und erhielten dafür Revolver. Die Armierung sämtlicher Mannschaften der bezeichneten Truppe mit dieser Waffe wird ohne Unterbrechung fortgesetzt, so daß dieselbe in kürzester Frist durchgeführt sein wird.

Bekanntlich leiden die hellen Sommerkleider von der Sonne sehr. Durch Waschen mit Seife werden die Kleider zwar gereinigt, aber die Farbe nicht wieder hergestellt. Wird aber das Kleid, nachdem es ausgewaschen und von der Seife befreit ist, in eine Mischung von gleichen Theilen Wasser und Salmiakgeist eingetaucht, so wird die ursprüngliche Farbe in vollster Schönheit wieder zum Vorschein kommen.

Etwas „windig“ erschien dem in der Nähe des Götlicher Bahnhofes wohnenden Fuhrherrn B. die Ausrede seines Kutschers, der am Montag Abend mit einer Seufzger nach Hause kam, die statt der aufgeladenen 50 Centner Heu nur deren 40 enthielt. Die Differenz von 10 Centnern erklärte der Kutscher damit, daß er angefaßt des drohenden Regens etwas schnell gefahren sei, um noch trocken unter Dach zu kommen; hierbei habe der Wind allerdings etwas von dem Heu auf die Straße geweht. Diese Angabe wurde dem Fuhrherrn allerdings bald durch einen nachfragenden Schuttmann bestätigt, der ein polizeiliches Strafmandat in Aussicht stellte, weil der Kutscher den ganzen Strohsack vom Kolbitzener Platz an dicht mit Heu bestreut habe, das beim schnellen Fahren vom Wagen gefallen sei. Bejn Centner Heu in den Wind und demnach eine ansehnliche Polizeistrafe sozusagen ins Wasser geworfen! Eine theure Fröhre Heu!

Einen jener interessanten Schwänekämpfe, wie sie sich, wo die Schwäne mit ihren Jungen umherstreifen, jetzt häufiger auf der Havel abspielen, konnte man am Sonntag Vormittag zwischen Valentinswerder und Spandau beobachten. Eine Schwänemutter befand sich in der Nähe einer Schiffschelle allein mit ihren vier Jungen, während der Schwänepapa etwa 100 Meter abseits herumschwärmte. Wädlich kam durch das Schiff ein Schwan, anscheinend ein Junggefelle, dahergeschossen, stürzte sich auf die junge Schaar und versuchte eins der Jungen, indem er dessen Hals mit dem Schnabel erfaßte, unter das Wasser zu drücken. Dies bemerkte die Schwänemutter und einen eigenhämlichen schreienden Laut auslassend, auf welchen man eilrigst den Schwänepapa das Havelwasser durchsuchen sah, stürzte sich die Schwänin auf den Feind, der sein jugendliches Opfer losließ und nun den Angriff durch Schnäbelstöße und heftiges Flügel schlagen parierte. Inzwischen war aber der sehr wüthende Schwänepapa auf dem Kampfplatz erschienen, der nun so kräftig in Aktion trat, daß der ruchlose Verräther unter Zurücklassung zahlreicher Federn die Flucht ergriff, indem er sich zum Theil aus dem Wasser erhob und mit kräftigen Flügel schlägen aus dem Bereich des wüthend schreienden Elternpapas kam.

Wie ein Märchen aus uralten Zeiten erscheinen heute die Torflöhne, welche vereinzelt bei der Friedrichsbrücke, bei der Ebersbrücke und anderen Orten angelegt haben und ihre schwarze Ladung löschen, und doch ist es noch gar nicht so lange her, daß in Berlin allgemein Torf als Feuerungsmaterial benutzt wurde, daß die Torfwagen durch die Straßen rasselten und die Torfweiber zu den bekanntesten Straßenfiguren zählten. Die Erinnerung an sie und vergangene Zeiten wird wieder wachgerufen durch die Torflöhne. Die Zeiten des Torfes, der Torfwagen und Torfweiber ist vorüber, heute dominiert der Mann mit dem Raak's oder der „Kohlenmann“, Torf findet höchstens noch in Kasernen, Kellern und kommunalen Anstalten Verwendung.

Im Krankenhaus Bethanien verstarb gestern der in der Kaufstraße 23 wohnhafte Arbeiter Heynagel an den Folgen einer schweren Verletzung, welche er am 24. d. M., Nachmittags auf dem Stolzenburg'schen Holzplatz am Planufer erlitten hatte. Er stand gerade dabei, als sein Kollege Hermann Kaulsch mit einer Art eine Wagenrumpfe befestigen wollte. Hierbei brach der Schacht und die Art stieg dem H. so unglücklich gegen den Kopf, daß die scharfe Kante dem H. den Schädel über dem rechten Auge durchschlug. H. wurde zuerst nach der Sanitätskammer in der Adalbertstraße und sodann nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht, wo er gestern an Gehirnerschütterung trotz der sorgfältigsten Pflege verstorben ist. Möglicherweise ist, daß der p. R. sich noch wegen fahrlässiger Tödtung vor dem Strafrichter zu verantworten haben wird, da schließlich, daß der Bestohrene ihm zugerufen haben soll, er solle das Schlagen mit der Art unterlassen.

Der Kommissions-Diakon, der seit 1883 die ihm zuerkannte schwere Juchthausstrafe, weil seine Anwesenheit in der Nähe des Berliner Justizpalastes für einzelne schwebende Untersuchungen wichtig erschien, in der Neuen Strafanstalt (Hellen-Geängnis) verbrachte, ist zur weiteren Strafabmilderung, schwer gekesselt, am letzten Sonnabend unter Begleitung zweier Transporteure nach dem Juchthaus zu Sonnenburg übergeführt worden. Diakon soll bis jetzt noch kein Geständnis der ihm zur Last gelegten Thaten abgelegt haben.

Das junge Mädchen, welches in voriger Woche bei Schildhorn sich zu ertränken versuchte und behufs ärztlicher Behandlung nach dem Spandauer Krankenhaus gebracht wurde, ist wieder genesen und von seinem Vater, einem in der Brandenburgerstraße zu Berlin wohnhaften Schneidermeister Sch., abgeholt worden. Sie hat hier schließlich noch angegeben, daß sie aus Liebesgram den verzweifelten Schritt gethan habe.

Viele Näherinnen haben die Gewohnheit, beim Einreiben den Faden durch die Lippen zu ziehen oder auch den Faden, sobald sie eine Naht fertig gehabt haben, abzubringen. Da nun aber Nähn-, Strick- und Knopflochseide oft mit Bleiweiß schwerer gemacht wird, um dadurch höhere Preise zu erzielen, so kann bei dieser Gelegenheit leicht eine lebensgefährliche Vergiftung, zum mindesten aber jahrelanges Bleichthum hervorgerufen werden. Auch sollte keine Näherin Speifen berühren, bevor sie ihre Hände nicht gründlich gewaschen hat.

Gesperst werden die Oranienburgerstraße, von dem Grundstück Nr. 15-16 bis zur Artilleriestraße, einschließlich der Kreuzung mit der letzteren und der Krausnickstraße.

Markthallen-Vericht von J. Sandmann, nächstem Verkaufsberechtigter, Berlin, Central-Markthalle, den 28. Juli. Wild und Geflügel. Die Wild- und Geflügel-Fuhrer war in den letzten Tagen sehr gering; es wurden hierbei selbst im Engros-Handel die höchsten hier angegebenen Preise erreicht. Ordere Fuhrer sehr erkrankt, schnell und gut zu verwenden. — Rebe 60-75 Pf., Girsche 35-50 Pf., Wildschwein 40-45 Pf., v. Fhd., wilde Enten 0,80-1,50 M., Befasteten 80-70 Pf., wilde Gänse 1,10-2,50 M. pr. Stück. Junge Gänse 2,50 bis 4,50 M., junge Enten 1-1,50 M., junge Föhner 0,50-0,90, Tauben 30-45 Pf. pr. Stück, Voularden 4,50-7 M., alte Föhner 1,00-1,40 M.

Gemüse und Obst. Die in der Central-Markthalle abgehaltene Frucht-Auktion ergab heute für Tomaten, 30-40 Pf.

per Fhd., Reineclauden 1,20-1,50 Pf., Kurtrauben 50-10 Pf., — Pfirsiche per Kiste 2,00-3,00 M., Kirchen 9-15 Pf. pr. Fhd., Blaubeeren 6-7 M. pr. Schffel, Stachelbeeren 20 bis 30 Pf. pr. Fhd., Pfefferlinge 6-7 Mark pr. Fentner, Gurken 1-5 Mark pr. Schffel, Schoten 3-4 Mark pr. Schffel, Kohlrabi 2,50-3,00 Mark pr. 100 Stück, Karotten 75 Pf., Blumenkohl 10-15 M., Erfurter 25-30 M. pr. 100 Stück, neue Karloffeln, weiße runde 8,50 Mark, Rierenkartoffeln 3,50 Mark, Frühkartoffeln 2,25 Mark, rote 2,50 M., blaue 4,00 M. pr. 100 Kilo, Himbeeren 25-30 M. pr. Str., neue Pfäumen 15-20 Pf., neue Birnen 20 Pf., neue Äpfel 25 Pf. pr. Fhd., Reineclauden pr. Kiste 1,20 bis 1,50, Weintrauben, blaue pr. Fhd. 1-1,50 M., weiße 60-80 Pf., Feigen pr. Korb 2,00-2,50 M., neue Zwiebeln 4,50-5,50 M., Ritzonen 10-30 M. pr. Kiste von 260 Stück, neue saure Gurken 2,20-2,80 Mark pr. Schffel.

Geschäuferte Fische. Die Zufuhr ist ziemlich gering, die Preise steigend. Bücklinge, Riste von 60 Stück 1,60 bis 1,75 M., kleine Hundern pr. Schffel von 60 Stück 1,50 bis 3 M., mittel 4-6 M., große fehlen. Kal 0,90-1,50 M. pr. Fhd. Rheinlachs 2,50-3,00 M., Döselachs 1,20-1,50 M. pr. Fhd.

Butter. Für frische feinste Tafelbutter zc. 100-105, feine Gultbutter I. 95-100-102, II. 83-90, III. 78-83. Landbutter I. 75-80, II. 65-75 M. Galizische und andere geringste Sorten 55-66 M. p. 50 Kilo.

Käse. Käse Emmenthaler 73-80, Bestpreis Schweizerkäse I. 57-60 M., II. 48-50 M., Tüfter Feilkäse 40-55 bis 60 M., Tüfter Magerkäse 18-23 M., Limburger I. 30-32 M., II. 20-25 M., Kamabour 30-32 M., rheinischer holländischer Käse 20-22 Pf. schwer, 45-58 M., echter Holländer 65 M., Edamer I. 60-70 M., II. 56-58 M., Französischer Neufchäteller 17,50-18 M. pr. 100 Stück, Camembert 8,00 bis 8,50 M. pr. Dyd.

Fier 2,45 M. p. Schffel.

Polizeibericht. Am 27. d. M. Vormittags gerieth am Reichstags-Ufer hinter der Markthalle IV ein Handelsmann aus eigener Unvorsichtigkeit zwischen zwei dicht nebeneinander fahrende Wagen und erlitt dadurch außer einer Quetschung des Brustkastens anstehende auch innere Verletzungen. — An demselben Tage Nachmittags fand ein bei dem Neubau Alexanderstraße Nr. 4-6 beschäftigter Steinträger plötzlich, wie ärztlich festgestellt, am Schlagfluß. Die Verlehte wurde in das Leichenschauhaus gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Die Reichstagsabgeordneten von Vollmar, Bebel und Genossen wegen Theilnahme an einer geheimen Verbindung auf der Anklagebank.

Freiberg, den 27. Juli 1886.

Zweiter Tag der Verhandlung.

Von den mannigfachen Druckfehlern im gestrigen Bericht, ist zu erwähnen, daß es selbstverständlich heißen muß, „in Form der Arbeiter-Fachvereine“ und nicht „im Traum“ u. s. w.

Aus der gestrigen Verhandlung ist noch nachzutragen: Es wird eine Stelle aus dem Wüdnener Kongress-Protokoll verlesen, laut welcher von der Ausschließung des Abgeordneten Hasselmann aus der sozialdemokratischen Reichstags-Fraktion dem Kongress berichtet wurde.

Bebel: Wir haben den Abg. Hasselmann aus der Fraktion ausgeschlossen, da er durch seine Reden im Reichstage uns kompromittirte. Es ist das ein Recht, das jede andere parlamentarische Fraktion für sich in Anspruch nimmt. Ich erinnere z. B. an die Ausschließung des Abg. Gremer aus der ultramontanen Partei. — Auer: Ich habe hierbei noch zu bemerken, daß die Ausschließung Hasselmanns erfolgte, weil er im Reichstage sagte: Er billige die Handlungen der russischen Abiliten, er halte die Zeit zum Handeln für gekommen. Wären wir über diese Erklärung stillschweigend hinweggegangen, dann hätte man uns für diese Aeußerung wohl verantwortlich gemacht und es wäre vielleicht eine Anklage aus einem anderen Paragraphen des Strafgesetzbuches gegen uns erhoben worden. — Präsi.: Was mit dem erwähnten Beschluß der Reichstags-Fraktion Hasselmann gleichzeitig aus der Partei ausgeschlossen? — Auer: Das nicht, wir fühlten uns aber verpflichtet, die Billigung des Kongresses bezüglich dieses unseres Beschlusses einzuholen, da Hasselmann immer noch einige Anhänger hatte. Wir wollten den Beweis liefern, daß auch der Kongress die Haltung Hasselmanns nicht billigt.

Es gelangt ferner ein Ausruf, unterschrieben: „Die Parteivertretung“, zur Verlesung, in welchem zum Sammeln von Geld und zum Abonnement auf den „Sozialdemokrat“ aufgefordert wird. — Bebel: Die Aufforderung zum Abonnement auf den „Sozialdemokrat“ ist hier lediglich als Wunsch aufgefaßt. Daß der „Sozialdemokrat“ möglichst von allen Parteigenossen gelesen wird, ist allerdings unser lebhaftester Wunsch. Dies spricht aber noch keineswegs für eine geheime Verbindung.

Präsident: Der „Sozialdemokrat“ ist aber in Deutschland auf Grund des Sozialistengesetzes verboten? — Bebel: Deshalb dürfen wir doch aber den Wunsch äußern, daß unsere Anhänger den „Sozialdemokrat“ lesen. Wenn dies strafbar wäre, dann wäre wohl — da Jedermann wußte, wer die Parteivertretung war und damit auch keineswegs hinterm Berge gehalten wurde — von irgend einem Staatsanwalt Anklage erhoben worden. — Es wird ferner eine Stelle aus dem Wüdnener Kongress-Protokoll verlesen, laut welcher Bebel sagte: „Es wäre Wahnsinn gewesen, wenn wir nach Erlass des Sozialistengesetzes den Beschluß zum Vorschlag schlagen hätten.“ — Bebel: Dieser Satz, aus dem Zusammenhange gerissen, mag wohl Etwas erregen, bedeutet aber gar nichts. Ich bedauere, daß bloß belästigende und nicht auch entlastende Momente hier zum Vortrag gebracht werden. Es sagte z. B. der Abg. Bebel: „Wir erkennen das Sozialistengesetz an, wir werden uns demselben fügen und sehen, wie wir mit ihm auskommen.“

Präsident, Landgerichtsdirektor Bollert eröffnet heute gegen 8 Uhr Vormittags wiederum die Sitzung.

Es wird zunächst Kriminal-Oberwachmeister Döbler (Leipzig) vernommen. Dieser bekundet: Es gelangen mehrfach Pakete an Leipziger Blätter, in denen Exemplare des Züricher „Sozialdemokrat“ und andere verbotene sozialdemokratische Flugchriften und Brochüren enthalten sind. Die betreffenden Empfänger wissen in den meisten Fällen nicht, was sie mit dem Inhalte dieser Pakete, deren Absender ihnen unbekannt sind, anfangen sollen. Gewöhnlich findet sich innerhalb der Pakete ein Zettel mit der Aufschrift vor: „Wird abgeholt.“ — Präsi.: Haben Sie Wahrnehmungen gemacht, in welcher Weise diese Briefschaften verbreitet wurden? — Zeuge: Ja, es bildeten sich zu diesem Zweck Sektionen, die Vertrauensmänner ernannten. — Präsi.: War diese Organisation eine dauernde, oder wurde sie immer eigens behufs Verbreitung einer Briefschrift konstituiert? — Zeuge: Die Vertrauensmänner wechselten sehr häufig. — Präsi.: Herr Oberwachmeister, Sie versichern mich nicht, ich frage, ob die Bildung der Sektionen dauernde waren? — Zeuge: Das weiß ich nicht. — Oberstaatsanwalt: Namen nicht bestimmten Pakete an, in denen mehrere kleinere Pakete mit bestimmten Adressen enthalten waren? — Zeuge: Ja wohl. — Präsi.: Konnte man aus dem Äußeren der Pakete ersehen, was dieselben enthielten? — Zeuge: Nein. Vor einiger Zeit fand 2 Pakete angelommen, von denen war das eine als Freitwaare, das andere als Kreidpapier deklarirt. Eine Zeit lang kamen Pakete an einen Markthelfer in Leipzig. Da man glaubte, die Pakete kommen an das Handlungsbüro, in dem der Markthelfer angestellt war, so wurde diese Manipulation

erst nach längerer Zeit und ganz zufällig entdeckt. — Oberstaatsanwalt: Wie heißt dieser Markthelfer? — Zeuge: Nische.

Oberstaatsanwalt: Erinnert sich der Zeuge, daß im Jahre 1883 in Leipzig ein Prozeß gegen Post und Genossen schwebte, in dem sich herausstellte, daß die Stadt Leipzig in Dittliche bezugs sozialdemokratischer Agitation eingehüllt war? — Zeuge: Ja, das ist mir bekannt. — Vertheidiger Reichsanwalt Freitag: Sind dieser Organisation wegen Anklagen erhoben worden? — Zeuge: Es sind mehrere Vertrauensmänner bestraft worden. — Verth.: Aber doch nicht wegen geheimer Verbindungen? — Zeuge: Das ist mir nicht bekannt. — Bebel: Daß der „Sozialdemokrat“ in Paketform versandt worden, habe ich gestern bereits mitgetheilt.

Es wird hierauf eine Stelle aus dem „Sozialdemokrat“ verlesen, in der die Parteidisziplin als dringende Nothwendigkeit bezeichnet und die Ausschließung des Abg. Rittinghausen gerechtfertigt wurde. — Bebel: Eine Disziplin ist in jeder Partei vorhanden, diese erfordert keine Organisation im Sinne des Gesetzes. Jede Reichstags-Fraktion nimmt das Recht, einzelne ihrer Mitglieder von sich auszuschließen, in Anspruch. Wir haben den Abg. Rittinghausen ausgeschlossen, da er sich weigerte, den Ausruf zur Einderung des Gothhaer Kongresses zu unterschreiben und auf demselben zu erscheinen. Rittinghausen weigerte sich ferner, sich den Beschlüssen der Fraktion bezüglich Stellungnahme zu Regierungsvorlagen zu unterwerfen. — Auer: Ich bemerke, als die Abg. Löwe (Salbe) und Berger (Witten) für das Militär-Septennat stimmten, wurden sie einfach aus der Fraktion der Fortschrittspartei ausgeschlossen. Dasselbe geschah seitens der konservativen Fraktion gegenüber dem Dresdener Abg. Hartwig und seitens der ultramontanen Fraktion gegenüber den Abg. v. Ludwig und Gremer. Dasselbe Recht muß doch auch uns zustehen. Es könnte ja schließlich ein Fraktionsmitglied einmal eine Nothwendigkeit begehren, sollten wir dann auch noch nicht das Recht der Ausschließung haben? — v. Vollmar: Ich habe noch zu bemerken, daß wir den früheren Abg. Rittinghausen deshalb ausgeschlossen, da er nicht nur, dem Fraktionsbeschluß entgegen, für den spanischen Handelsvertrag stimmte, sondern uns auch auf der Tribüne des Reichstages entgegentrat. — Präsi.: Es heißt hier im „Sozialdemokrat“: Wer sich der Parteidisziplin nicht unterwirft, ist aus der Partei ausgeschlossen? — Bebel: Für diesen Artikel können wir nicht einstehen. Jedenfalls haben wir Niemanden aus der Partei ausgeschlossen, ich weiß auch gar nicht, wie wir das hätten machen sollen.

In einem weiteren Artikel des „Sozialdemokrat“ heißt es: „Parteigenossen, die mit kompromittirten Personen verkehren und deshalb aus Berlin ausgewiesen werden, haben sich diese Ausweisung selbst zuzuschreiben und erhalten keine Unterstützung. Berlin, das Zentralkomitee.“ — Bebel: Ich habe hierzu zu bemerken, daß das lediglich die Berliner angeht; ich gebe zu, daß in Berlin ein Zentralkomitee behufs Unterstützung der Ausgewiesenen besteht. — Auf Antrag des Oberstaatsanwalts wird ein Artikel aus dem „Chemnitzer Tageblatt“ verlesen, in welchem es heißt: „Welch stramme Disziplin innerhalb der sozialdemokratischen Partei besteht, erhebt aus folgendem: Wenn ein Genosse sich der Zeitung nicht fügt, so wird einfach vom Berliner Zentralkomitee ein hektographisches Rundschreiben erlassen, in welchem es heißt: „Der und der Mann hat sich des Vertrauens der Partei unwürdig gezeigt, wir warnen vor ihm. Das Zentralkomitee.“ Ein derartiger Ullas ist bisweilen dem bürgerlichen Tode gleichzusetzen.“ — Bebel: Ich höre von diesem Ullas heute zum ersten Male. Eigenhämlich ist, daß das Berliner Zentralkomitee diesen Ullas nicht im „Sozialdemokrat“ veröffentlicht hat. Es dürfte das ein Versehen sein gleich einem vor Kurzem durch die Presse gegangenen sein, wonach in den Berliner Lokalen, in denen Sozialdemokraten verkehren, eine Dose mit einer roten und schwarzen Scheide aufgestellt ist. Je nachdem die Scheide gestellt ist, kann man erkennen, ob die Luft rein oder ob Spizel im Lokale anwesend sind. Dieser Vorgang spulte selbstverständlich lediglich in dem Kopfe des betreffenden Leitungs-Korrespondenten. — Verth.-Rechtsanwalt Rundel: Ich habe hier eine Offenbacher Zeitung, in der folgender Artikel enthalten ist: „Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Ulrich ist gestern Abend mit einigen seiner Genossen abgereist. Ob dieselben zu dem sozialdemokratischen Kongress, der jetzt stattfinden soll, gereist sind, oder ob sie nur eine Vergnügungszweck unternommen haben, konnte man nicht erfahren.“ (Schließt im Auditorium.)

Es gelangt hierauf ein Artikel zur Verlesung, der wieder von Vertrauensmännern spricht. Auer: Ich will bemerken, daß z. B. mein Vertrauensmann hier in Freiberg ein Zigarettenarbeiter Namens Lange war. Ich habe an denselben einmal geschrieben und dabei erfahren, daß er gestoren war. Als ich nun am vergangenen Sonntag hier über die Straße ging, trat ein Mann an mich heran und fragte mich, ob ich Auer geise, er habe mich im Jahre 1877 einmal hier in Freiberg in einer Arbeiterversammlung sprechen hören. Als ich ihm seine Frage bejahte, machte er mich auf einen Politisten aufmerksam, der mich verfolgte. Dieser Mann ist nunmehr mein Vertrauensmann und heißt zufällig auch Lange. In dieser Weise, meine Herren Richter, entstehen Vertrauensmänner.

Aus einem weiteren Artikel geht hervor, daß in Schleien beschossen worden sei, im Geheimen zu agitiren. — Bebel: Ich bedauere bloß, daß ich von der angeblichen geheimen Agitation der schließlichen Parteigenossen nichts gehört habe. Jedenfalls ist jede geheime Agitation ein Nonpens. Eine Agitation kann doch nur geschehen durch Versammlungen, Verbreitung von Flugchriften u. s. w.; dies läßt sich nicht im Geheimen betreiben. — Im Weiteren wird auf Antrag des Vertheidigers R. M. Freitag ein Schriftstück aus den Berliner Polizeialten verlesen, wonach der frühere Stadtorordnete Gwald in Berlin einmal eine Vertrauensmänner-Versammlung der Polizei angemeldet habe. — Die Angeklagten geben im Laufe der weiteren Verhandlung zu, daß sie die Genossenschafts-Buchdruckerei in Göttingen (Härl), in der der „Sozialdemokrat“ und verschiedene Flugchriften gedruckt werden, unterstützen haben, indem eine Anzahl Abgeordnete der Partei den Kauf von unverzinslichen Darlehnscheinen empfohlen haben. Bebel bemerkt noch: Es wundere ihn, daß die Anklage von der Entdeckung des „Sozialdemokrat“ nichts erwähnt. Er müsse hierbei bemerken, daß das meiste Geld zur Gründung des „Sozialdemokrat“ der verlassene Carl Höbber gegeben habe. Es wurde im Anfang auch mehrfach der Titel des Blattes geändert. Anfänglich hieß es: „Organ der Sozialdemokratischen Deutschlands“, später hieß es: „Internationales Organ der Sozialdemokraten deutscher Zunge“. Aus Alledem geht hervor, daß der „Sozialdemokrat“ nicht Eigenthum der Partei gewesen und daß die Finanzen der Partei mit denen des „Sozialdemokrat“ nichts zu thun gehabt.

v. Vollmar: Ich bemerke noch, daß der Vertreter des „Sozialdemokrat“ auf dem Kongress zu Kopenhagen ein gewisser Fischer aus Zürich war, der zu der Genossenschafts-Buchdruckerei in Zürich gehörte. Daraus geht hervor, daß die Partei als solche mit dem Blatte nichts zu thun hat, dasselbe ist ausschließlich Eigenthum der schweizerischen Genossenschafts-Buchdruckerei in Zürich. — Es wird eine Stelle aus einer Reichstagsrede verlesen, in welcher Bebel sagte: „Wenn die Argirung unsere inländische Presse unterdrückt und uns dadurch zwingt, im Auslande eine Zeitung zu gründen, dann kann sie doch nicht verlangen, daß diese Zeitung im Sinne der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung gehalten ist.“ — Präsi.: Herr Biered, diese Ihre Rede macht doch den Eindruck, als wäre der „Sozialdemokrat“ nicht ein bloßes Privatunternehmen, sondern auf Veranlassung der Parteileitung gegründet worden? — Biered: Diese meine Bemerkung kann nicht dahin gedeutet werden. Wenn ich von „uns“ spreche, dann meine ich nicht bloß die sozialdemokratische Partei Deutsch-

Die Zentral-Kranken- und Sterbefälle der deutschen Böttger (Militär Berlin) hielt vor einigen Tagen eine Versammlung ab unter Vorsitz des Herrn Holtmann. Auf der Tagesordnung stand: Krankenbericht und Verschiedenes. Nachdem der Kassier Herr Horn den Bericht der Kasse vorgelesen und dieser als richtig anerkannt worden war, machte der Vorsitzende einige Paragraphen des Statuts bekannt, welche Bestimmungen für neu aufgenommene Mitglieder enthalten. Zu „Verschiedenes“ machte der Vorsitzende bekannt, daß die nächste Versammlung wieder bei Heise, Nichtenbergstraße, abgehalten werden soll. Verschiedene Mitglieder sprachen für das Beibehalten der Strafgehalte für die in den Versammlungen nicht erschienenen Mitglieder. Die Sache wurde dahin erledigt, daß die Strafgehalte ohne Ausnahme bezahlt werden müssen. Ferner wurde bekannt gemacht, daß sich jedes kranke Mitglied beim Vorsitzenden und nicht beim Kassier anmelden habe.

Kranken-Unterstützungsband der Schneider (C. S.). Versammlung am Donnerstag, Abend 8 1/2 Uhr, Kommandantenstraße 77/79, in Grätzel's Bierhallen, unterer Saal. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 1. Quartal. 2. Kasseeingelegenheiten. 3. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimiert. Wer länger als 13 Wochen im Rückstande ist, hat keinen Zutritt.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen feiert am Sonnabend, den 31. Juli, in Puhmann's Saalbau-Theater, Schönhauser Allee 143, sein 3. Stiftungsfest. Auftreten sämtlicher Künstler-Spezialitäten. Bei eintretender Dunkelheit großer Fackelzug für Kinder. Die Kaffeehalle ist von 3 Uhr an geöffnet. Billets à 30 Pf. sind bei allen Vorstandsmitgliedern und in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Lackierer aller Branchen Berlins und Umgegend hält am 14. August in Orschel's Salon, Sebastianstr. 39, seine erste Sommerfestlichkeit ab, zu der sämtliche Mitglieder und alle Freunde und Bekannten des Vereins gütlich eingeladen werden. Billets sind vorher zu haben bei den Herren Harnisch, Rostitzerstr. 18, Jacobi, Gieselerstr. 89, Müller, Schönhauser Allee 4, Jacob, Suoystr. 61, Hebel, Koabit, Thurmstr. 55, John, Doppelnerstraße 27, Fleischer, Alte Leipzigerstr. 8 bei Urbach, Weidemann, Rantzenstr. 8.

Zum Festen der Kranken- und Sterbefälle der Berliner Gutarbeiter und Berufsgenossen findet am Sonnabend, den 31. Juli, im „Berliner Brater“ ein Sommerfest statt, zu dem alle Freunde und Gönner ergebenst eingeladen werden. Entree 30 Pf. Nummerierter Platz 50 Pf. Das Komitee.

Rauchklub „Dämmerwolke“ Donnerstag, Abends von 8-11 Uhr, im Restaurant Greiser, Reichenbergerstr. 16.
Rauchklub „Arcona“ jeden Donnerstag, Abends 9 Uhr, Forsterstr. 9.

Vermischtes.

Pariser Duell. Von Marc Twain. Die „L. R.“ erinnert anlässlich des Duells Boulanger-Vareith an einen anderen Zweikampf aus dem Jahre 1877. Damals kam es zwischen dem Minister des Innern, dem heillosen Foutou und Gambetta zu einem Duell, das den vollständig gleichen Verlauf nahm, wie das gegenwärtige. Dieses Duell Gambetta's hat aber einen würdigen Schilder gefunden. Der geistreiche und hochtalentvolle amerikanische Humorist Marc Twain hat es in seinem „Tramp abroad“ mit der köstlichsten Faune persifliert. Seyt man nun für Gambetta und Foutou — Boulanger und Vareith, so hat die Solenne wieder allerneueste Zugkraft. Marc Twain schreibt: „Sobald ich von dem letzten erbitterten Wortwechsel zwischen Herrn Gambetta und Foutou in der französischen Kammer gehört hatte, mußte ich, daß ein Unglück bevorstehe. Ich wartete daher seinen Besuch gar nicht ab, sondern begab mich sofort zu ihm. Wie ich es nicht anders erwartet hatte, fand ich den wackeren Kerl in der tiefsten französischen Ruhe. Ich sage: französische Ruhe, weil französische Ruhe und englische Ruhe in einigen Punkten verschieden sind. Er schob zwischen den Trümmern seiner Möbel auf und ab, schwebte dann und wann ein Stück derselben mit einem Fußtritt durch das Zimmer, insitzte und hief von Zeit zu Zeit Schimpflieder durch die geschlossene Reihe seiner Zähne aus; zuweilen hielt er inne, um eine weitere Handvoll Haare auf den Haufen, den er bereits auf dem Tische davon aufgeschichtet hatte, niederzuliegen. Er schlang seine Arme um meinen Nacken, beugte mich über seinen Magen an seine Brust, küßte mich auf beide Wangen, umkrallte mich vier- bis fünfmal und dann drückte er mich in seinen Armfessel nieder. Sobald ich mich von seinen Heblösungen einigermaßen erholt hatte, begann sofort das Geschwätz. „Ich sehr vorau“ — sagte ich — „daß Sie mich zu ihrem Sekundanten zu haben wünschen.“ — „Natürlich“, entgegnete er. Zuerst legten wir nun den letzten Willen meines Freundes aus; ich bestand darauf und gab nicht nach. Dann wünschte er für seine „letzten Worte“ eine Auswahl zu treffen. Er wollte wissen, ob mir folgende Worte als der letzte Ausruf eines Sterbenden imponierten: „Ich werde für meinen Gott, für mein Land, für die Freiheit der Rede, für den Fortschritt und die allgemeine Verbesserung der Menschen!“ Ich entgegnete,

diese Worte würden für einen Schwindsüchtigen recht gut passen, aber nicht für einen, der auf dem Felde der Ehre fällt. Wir tritten noch über eine gute Anzahl von Sterbensworten, aber endlich gelang es mir, seine Todesworte zu folgenden abzufügen, die er in sein Notizbuch niederschrieb, um sie auswendig zu lernen: „Ich werde, damit Frankreich lebe!“ Die nächste Sache war nun die Wahl der Waffen. Mein Freund sagte aber, er fühle sich nicht wohl und wolle die Anordnung dieser, sowie der übrigen Details des bevorstehenden Zweikampfes mir überlassen. Ich überbrachte daher folgendes Billet Herrn Foutou's Sekundanten: „Mein Herr! Herr Gambetta nimmt Herrn Foutou's Herausforderung an und ermächtigt mich, Ihnen Bleis-Billet als Kampfwaffe, um Tagesanbruch morgen früh als Zeit und Beile als Waffen vorzuschlagen. Ich bin, mein Herr, hochachtungsvoll Ihr Marc Twain.“ Herrn Foutou's Freund las das Billet und schauderte. Dann wendete er sich zu mir und sagte in ernstem Tone: „Haben Sie auch wohl überlegt, mein Herr, was die unermessliche Folge eines derartigen Zusammenstossens sein würde?“ — „Allerdings; was könnte zum Beispiel die Folge sein?“ — „Blutergießen!“ — „Das ist ungefähr auch meine Meinung“, sagte ich; „aber wenn es zu fragen erlaubt ist, was sollte denn nach Ihrem Vorschlage vergossen werden?“ Nun hatte ich ihn; er sah ein, daß er einen Schnitzer gemacht habe und suchte ihn jetzt zu vertuschen. Er habe nur im Scherz gesprochen, meinte er, und fügte bei, daß er sowohl, als Herr Foutou sehr erfreut sein würden, sich auf Beile zu schlagen, aber sie wären im französischen Kode verboten. Ich ging im Zimmer auf und ab, überlegte mir die Sache und schlug Gattings, Geschütze, Risse, Gewehre, doppelläufige Schießgewehre, dann Colts's Schiffsrevolver vor. Da jedoch diese alle verworfen wurden, so brachte ich aus Spott Backsteine aus dreierlei Weilen Entfernung in Vorschlag. Ich verschwende immer sehr ungern einen Scherz an eine Person, die keine Ahnung von Humor hat, und es erfüllte mich mit Bitterkeit, als dieser Mann fortging, um in allem Ernst meinen letzten Vorschlag seinem Freunde zu unterbreiten. Er kam alsbald zurück und sagte, daß Herr Foutou von der Idee eines Zweikampfes auf Backsteine und 1/2 Meilen zwar entsetzt wäre, daß er denselben jedoch in Betracht der Gefahr, welcher unbeteiligte, vorübergehende Spaziergänger ausgesetzt würden, ablehnen müsse. Darauf entgegnete ich: „Ich bin mit meiner Weisheit zu Ende. Vielleicht werden Sie die Güte haben, eine Waffe vorzuschlagen.“ Seine Miene klärte sich auf und er entgegnete beiter: „O gewiß, ohne Zweifel, mein Herr!“ Und nun fing er an, seine Taschen zu durchwühlen, Tasche für Tasche, und er hatte deren eine große Menge, indem er dabei vor sich hin sprach: „Ja, wo kann ich sie denn nur hingebraht haben? Endlich kam er zum Ziele; er fischte aus seiner Westentasche ein paar kleine Finger, die ich ans Licht trug und als Pistolen rkannte. Sie waren einläufig, mit Silber verziert und überaus herrlich und nett. Ich war vor Erregung nicht im Stande, zu sprechen hing schilbernd von dem einen auf die andere und gab ihm die andere zurück. Mein Notizbucheintrag rollte jetzt eine Briefmarke auf, die einige Patronen enthielt, und gab mir eine derselben. Ich fragte ihn, ob er damit sagen wolle, daß von unseren Gegnern jeder nur einmal schießen dürfe. Er erwiderte, daß der französische Kode nicht mehr erlaube. Dann bat ich ihn weiter, die Distanz vorzuschlagen, denn mein Kopf war schwach und verworren geworden von all den Dingen, die auf ihm lagen. Er meinte 65 Yards. „Hundertsechzig Yards mit diesen Instrumenten?“ rief ich aus. „Knallbüchsen wären gefährlicher auf 50 Yards. Bedenken Sie mein Freund Sie und ich, wir sind zusammen gekommen, ein Leben zu zerstören, nicht es bis in die Ewigkeit zu verlängern.“ Aber alle meine Überredungen, alle meine Gründe waren nicht im Stande, ihn zu bewegen, die Distanz auf mehr als 35 Yards zu verringern, und selbst dieses Zugeständnis machte er nur mit Widerstreben, indem er seufzend ausrief: „Ich wähe meine Hände in Unschuld, das Blut komme auf Ihr Haupt!“ Da war nun allerdings für mich nichts mehr zu machen, als noch Hause zu gehen und meinem alten „Löwenberg“ meine Niederlage mitzuteilen. Als ich eintrat, legte Herr Gambetta grade seine letzte Haarlocke auf den Altar nieder. Er eilte mir entgegen mit dem Ausrufe: „Sie haben die verhängnisvollen Arrangements getroffen?“ — „Ja!“ — Er erblöhte etwas und lehnte sich gegen den Tisch, um sich zu stützen; er athmete ein oder zwei Augenblicke tief und schwer, so stürmisch und aufgeregert waren seine Empfindungen, dann räuferte er leiser: „Die Waffen, die Waffen? Schnell! Welche sind die Waffen?“ — „Diese!“ Und ich zeigte ihm das Silberbeschlagene Ding. Er warf nur einen einzigen Blick darauf, dann küßte er wüthig auf den Fußboden nieder. Als er wieder zu sich kam, sagte er schwermütig: „Die unnatürliche Ruhe, zu der ich mich gezwungen hatte, hat sich auf meine Nerven geworfen; aber hinweg mit der Schwäche! Ich will meinem Geschicke entgegen gehen wie ein Mann. Reiten Sie sich Eins, mein Freund! An meinem Falle soll die Welt sehen, wie Frankreichs Mittellichkeit dem Tode entgegengelt.“

Kleine Mittheilungen.

Best, 26. Juli. (Ein ergebender Soldat.) Gestern Abend erregte ein Soldat des 23. Infanterie-Regiments an der Ecke der Alayen- und Tadalstraße einen großen Standal. Der Soldat attackierte mit gezückter Seitenwaffe die Passanten und ist ein wahres Blut zu kennen, daß hierbei Niemand zu Schaden kam. Schließlich gelang es zwei Konstablern, den Soldaten zu entwaffnen und zur Polizeizentrale zu bringen. Von hier wurde er durch eine Militärpatrouille zur Hauptwache in die Karllaserne abgeführt. Auf dem Wege dahin widersetzte er sich dem Patrouillenföhner und wurde vom letzteren so heftig zu Boden geschleudert, daß er bewußtlos am Plage liegen blieb. Auf Anordnung eines Militärarztes wurde der Soldat, der anscheinend eine innere Verletzung erlitten hat, ins Garnisonsspital überführt.

Leipzig, 26. Juli. In Bezug auf die gegen die Choleraepidemie zu ergreifenden Maßnahmen hat der Bischof von Chemnitz Kommissar angeordnet, daß in jeder Gemeinde ein Cholerahospital dekretiert und in den Friedhöfen eine Leichenkammer errichtet werde. Auch haben sich die Sanitätskommissionen der Gemeinden unverweilt zu konstituieren. Ferner sind Desinfektionsmittel in entsprechender Menge anzuschaffen und auf die in Kleidung getragenen Keimstoffe der Röhren sofort auszuscheiden.

Amsterdam, 23. Juli. Auf dem kürzlich in London abgehaltenen Kongress zur Abschaffung des Handels mit „weißen Sklaven“ wurde von dem Vertreter der Niederlande, van Schermedel, Polizeidirektor im Haag, gestellte Antrag, daß eine internationale Regelung behufs Zurückgabe Minderjähriger an die Eltern oder Vormünder unumgänglich notwendig sei, einstimmig angenommen. Im „Weltblatt von der Recht“ theilt der Adokat einen Fall mit, der beweist, daß sich diese Regelung in Zukunft nicht nur auf schlechte Häuser, sondern auch auf Röhren zu erstrecken hat. „Meine Klientin“, sagt derselbe, „hatte vier Töchter, von welchen eine, um religiöser Gründe willen, während die Mutter abwesend war, eines Tages entführt wurde. Acht Jahre lang suchte die verweisselte Mutter ihre Tochter vergebens, und jedesmal, wenn sie den Ort, wo ihr Kind verborgen gehalten wurde, gefunden hatte, verschwand dasselbe plötzlich. Alle Anstrengungen (sowohl der Polizei als des Gerichts) waren vergeblich, bis die Mutter endlich erfuhr, daß ihre nunmehr volljährige Tochter sich in einem Kloster in London befinde und dort den Schleier genommen habe. Auf's neue wurden Anstrengungen gemacht, die Entführung der Mutter zurückzubringen, der König, an der sich letztere mit einer Bittschrift gewandt hatte, sprach sich schließlich den Wunsch aus, daß sowohl von Polizei- als auch von Justizbehörden kein Mittel unversucht gelassen würde, um der Mutter zu ihrem Rechte zu verhelfen, allein vergeblich; man stand hier machtlos da, weil kein formeller Anhaltspunkt für die Fortführung der Auslieferung vorhanden war. Die Entführung war an einer Minderjährigen geschehen, aber es widerspricht gewiss allen Rechtsgrundsätzen, wenn die spätere veränderte staatsrechtliche und bürgerliche Stellung der Söhne und Verfassung des früheren Unrechts im Wege stehen sollte.“

New-York, 24. Juli. (Tollkühnheit.) Im Mai vorigen Jahres sprang ein Mann Namens Deum von der hohen Brooklynbrücke in den East River und verlor dabei sein Leben. Gestern nun hat ein gewisser Stephen Brodie für 200 Dollars dasselbe Experiment gemacht und ist unverletzt geblieben. Brodie ist ein 23 Jahre alter Zeitungsträger. Am Ende der Brücke küßte er sein Weib zum Abschied, bestieg einen Wagen und fuhr dieser 100 Fuß von dem New-Docker Ende entfernt war, sprang Brodie ab, kletterte über das Gitter und stürzte sich ins Wasser. Er fiel ganz gerade, so daß seine Hände zuerst das Wasser erreichten. Kurz nachdem er im Wasser verschwunden war, tauchte er auf, sank wieder, wurde jedoch von einem Genossen, dem er vorher seinen letzten Dollar für diesen Liebesdienst gegeben hatte, in ein Boot gezogen. Als sich die Polizei näherte, wollte Brodie nochmals ins Wasser springen, er wurde aber erwischt und ins Gefängnis abgeführt. Die Ketzle fanden seinen Puls normal und erklärten, daß nichts an ihm verlegt sei, doch klagt Brodie über Schmerzen an der rechten Seite. Er hatte doppelte Hosen an — die einzige Rettungsanstalt für den tollkühnen Sprung.

Letzte Nachrichten.

In Offenbach soll nach einem Privattelegramm des „Berliner Tagebl.“ das „Offenbacher Tageblatt“ auf Grund des Sozialistengesetzes verboten sein.

Im Freiburger Sozialistenprozeß beantragte der Oberstaatsanwalt das Schuldig, die Verteidiger plaidierten für Freisprechung. Das Urteil wird am 4. August, Nachmittags 4 Uhr, verkündet werden.

Briefkasten der Redaktion.

Starke Mitteltrinker. Der Betreffende war nicht Kamerun.

R. S. Am 18. Januar 1871 zu Versailles.
S. D. Die Stadtverordneten werden nicht durch Stimmentzettel, sondern durch öffentliche Stimmabgabe gewählt. Die regelmäßigen Wahlen finden alle zwei Jahre statt, jedoch werden die Wählerlisten alljährlich erneuert.

Theater.
Donnerstag, den 29. Juli.
Alte Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsstücke in 4 Akten von Leon Treptow und J. Hertmann.
Opern-Theater. Vom Golde verführt.
Victoria-Theater. Amor, Tanz-Comö von Luigi Mangotti.
Walhalla-Theater. Capriccio.
König's Theater. Zell.
Königshof-Theater. Die Zigeunerbaronin.

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
Neu! Zum ersten Male:
Eine Reise durch Schweden.
Zweite Reise durch die Pyrenäen.
Dritte Reise. Carolinen-Inseln.
— Reise 20 Bld. Kinder nur 10 Bld.
Am 27. Juli, früh 5 1/2 U., verst. nach kurz. Kran-
kenlager mein Lieb. Mann, der Restaurateur Carl
Schramm, Hochstr. 32a. Die Beerd. findet Frei-
tag, 30. Juli, Nachm. 5 Uhr, von der Leichenb. des
St. Michaeliskirchhofes (Brüger Chaussee) aus st. it.
216] Emilie Schramm, geb. Birnath.

Einem geehrten Publikum empfehle mein
Reichhaltiger
satter und warmer
Frühstückstisch.
Reichhaltiger
Bairisch-Bier-Lokal
von 12 bis 2 Uhr, mit
Bier à Rouvert 30 Pf.
Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.
Hermann Stramm, Restaurateur, Staligerstr. 18.

heute, sowie täglich:
Schweizer Garten. Am Friedrichshain.
Haltestelle der Ringbahn.
Großes Militär-Concert, Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
Theateraufführung, Volkshelmsingen aller Art.
Auftreten der beliebtesten **Petrescu-Truppe,** sowie des Leos Jonas, Groß- und Bläser, Geschwister Desat.
Im Saale: Tanzkränzchen. Abends: Große Illumination und Beleuchtung.
Elektrische Eisenbahn, Ringbahn u. s. w.
Anfang 8 Uhr. Bond haben Wochentags Billigkeit.
Entree 30 Pfennig.

Korbmacher-Fachverein.
Sonntag, den 1. August: Familienausflug nach Schmörgendorf. Treffpunkt 1 1/2 Uhr am Potsdamer Bahnhof. [215]
Der Vorstand.
Arbeitsmarkt.
Ein ordentliches fleißiges Dienstmädchen sucht sofort **G. Tempel, Breslauerstr. 27.**
4 Schuhmacher können am Platz arbeiten. Ritterstraße 14, Quartiergebäude 1 Tr. [212]

G. mbl. Rim. ist an 1 o. 2 h. zu om. Auf Wunsch mit Koff. Reichenbergerstr. 177 o. III bei Oberberg.
Allen Freunden und Bekannten empfehle mich zum Reparieren und Reinigen von Herren Garderobe, sauber und billig. Auf Wunsch wird die Garderobe abgeholt.
Aug. Rasche, Auguststr. 36 S. III, 6. Wöhring.
Soeben erschien Nr. 31 des
„Bahren Jakob“.
Zu beziehen durch die Expedition, Stummstr. 44.

Cigarren- u. Tabak-Handlung
en gros en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.
Reich assortiertes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten u. Tabake. Echt Nordhäuser Pantabaks. [9]

Einige geübte Arbeiterinnen auf einfache Winter-Damenmäntel verl. noch die Kämmlfabr. von **Welsch, Oberwasserstr. 13.**
Geübte Barockvergoldcinnen
sucht J. K. Carl Nachfolger in Spandau.
10-12 Korbmacher Gesellen auf grün geschlagen, Ratt und Gefellarbeit finden dauernde Beschäftigung auch für den Winter bei gutem Lohn in der Korbwarenfabrik von **Berger u. Gensin, Andreadstr. 21.** [176]
Einen **Wagenlackierer** verlangt **Gübner, Frankfurter Allee 44.**

Die Buchdruckerei
von
MAX BADING
BERLIN SW., Beuth-Str. 2
empfehl ich zur
Anfertigung von Druckarbeiten jeder Art
bei prompter und billiger Bedienung.
Kosten-Anschläge und Papierproben gratis und franco.